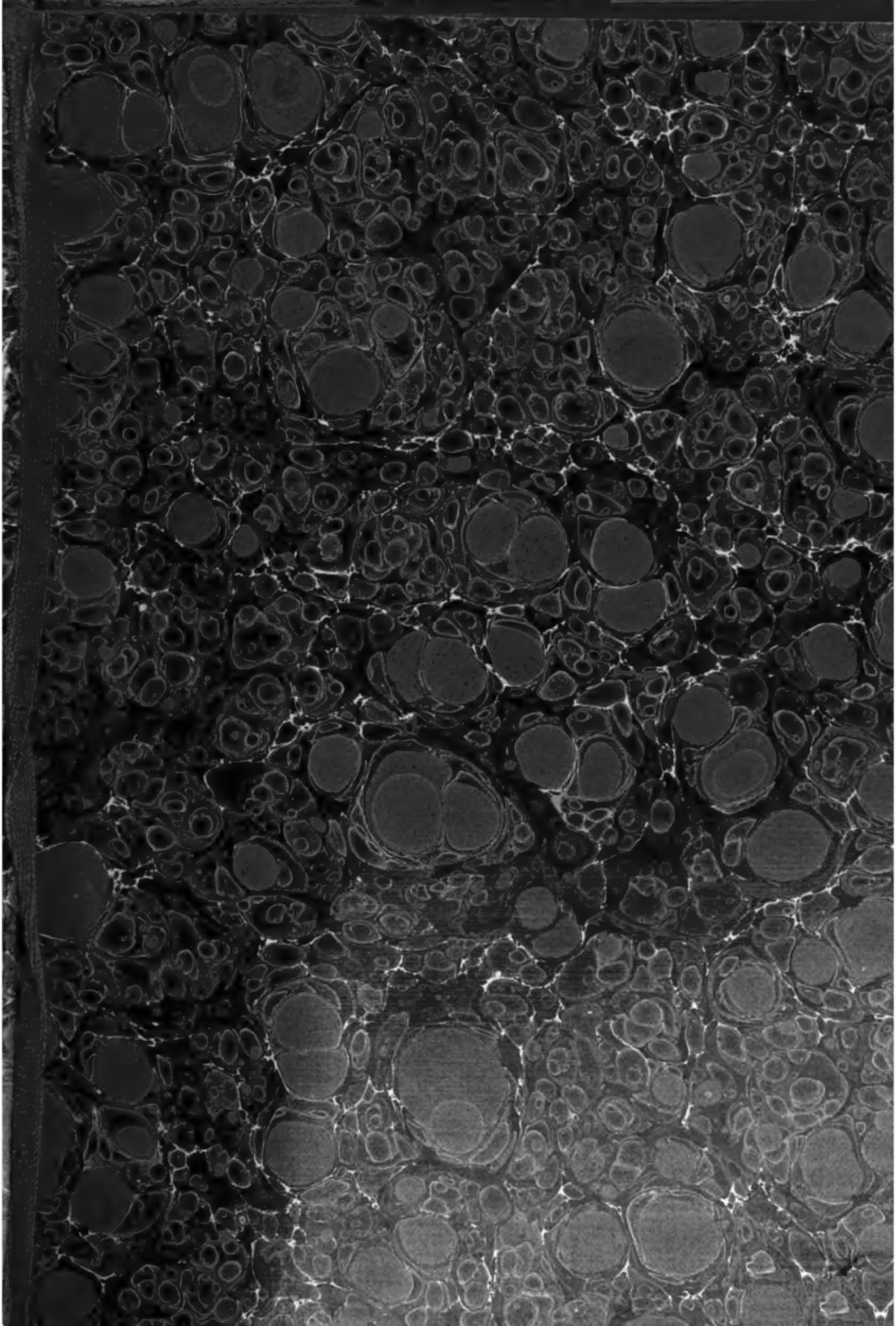
Gift of

Dr. Henry von Witzleben

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



Schicksal.

(FATALITÀ.)

Gedichte

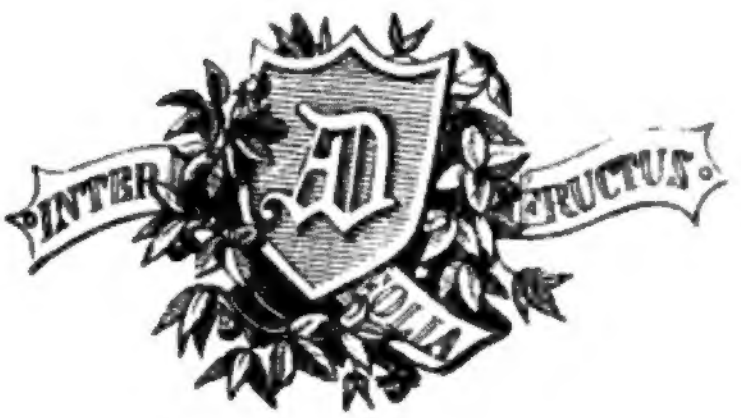
von

Ada Negri.

Ins Deutsche übertragen von

Hedwig Jahn.

Fünfte Auflage.



Einzig berechtigte deutsche Ausgabe.

Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1900.

Digitized by Google

PQ4831
E4F214
1900

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

Digitized by Google

Ada Negri.

Die vorliegende fünfte Auflage meiner deutschen Übertragung der Gedichte Ada Negri's veranlaßt mich, den vielen Freunden, welche die junge italienische Dichterin sich auch in Deutschland erworben hat, einige neue Notizen über ihre veränderten Lebensverhältnisse mitzuteilen. Man weiß ja durch die Vorrede, mit der die bekannte Schriftstellerin Sofia Bisi-Albini die italienische Ausgabe der „Fatalità" einführte und die der ersten deutschen Auflage in wörtlicher Übersetzung beigefügt wurde, in wie dürftigen Verhältnissen die jetzt so gefeierte Dichterin aufgewachsen ist. Es ist bekannt, wie sie als arme Volksschullehrerin im kleinen Flecken Motta-Visconti in Holzschuhen über die Straße schritt, um in erbärmlichem Schulraum achtzig schmutzige Bauernkinder in den Anfangsgründen des Wissens zu unterrichten. Mit Mühe und Not hatte sie es zu dieser Stellung gebracht, da ihre Mutter, eine arme Fabrikarbeiterin, nur mit den größten Entbehrungen der Tochter die Vorbildung zum Lehrerinnenberuf ermöglicht hatte.

Digitized by Google

Aber in dem jungen Mädchen lebte ein Feuergeist und siegreich drang die Macht ihrer dichterischen Begabung durch alle äußeren Hindernisse ihrer elenden Existenz. Kummer und Unglück vermochten nicht sie niederzudrücken und zu verbittern, und glühende, formvollendete Verse waren es, die mit dem Namen „Ada Negri" unterzeichnet, ab und zu in Zeitschriften und Journalen erschienen und das Interesse des Publikums erregten, bis ein Verleger darauf kam, sie zu sammeln und unter dem Titel „Fatalità" (Schicksal) herauszugeben.

Man weiß, welchen Eindruck dieses kleine Buch in Italien machte und wie Ada Negri dadurch mit einem Schlage in die Reihe der ersten lebenden Dichter ihres Vaterlandes trat.

Eine Wendung ihres Geschickes bereitete sich vor. Auf Veranlassung einer edlen, für alles Hohe begeisterten Frau, Emilia Peruzzi in Florenz, bekam Ada Negri den Ehrensold, den vor ihr die neapolitanische Dichterin Giannina Milli erhalten hatte, d. h. auf zehn Jahre die Summe von 1700 Lire jährlich. Zugleich wurde sie als Lehrerin der Litteratur an die Scuola Normale Gaetana Agnesi in Mailand berufen, eine Art Seminar, in dem junge Mädchen zu Lehrerinnen ausgebildet werden.

Ihre Schülerinnen beteten die hochbegabte geniale

Digitized by Google

Lehrerin an, und sie war bemüht, wie sie selbst schrieb, den jugendlichen Seelen Güte und Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Milde und Duldung zu lehren.

Über ihr persönliches Leben konnte man wenig erfahren, denn sie ist im mündlichen wie schriftlichen Verkehr von großer Zurückhaltung. Auf eine diesbezügliche Anfrage schrieb sie: „Ich weiß wirklich nicht, was für Notizen ich aus meinem Leben geben soll; ich bin in Lodi am 3. Februar 1870 geboren, habe eine traurige, unglückliche Jugend gehabt; ich habe geliebt, ich habe gearbeitet und meine ganze Seele und mein ganzes Talent einem erhabenen Ideal geweiht — und ich arbeite noch und werde immer arbeiten. — Das ist alles." —

Ihre äußere Erscheinung ist nach Bildern und Schilderungen eine sehr anziehende. Sie ist nicht groß und von zarter, schmächtiger Gestalt; der bedeutende Kopf mit der breiten Stirn, umgeben von lockigem dunklen Haar, und den kräftig geschnittenen Zügen, wird erleuchtet von wunderbar tiefen, dunklen Augen, die mit eigentümlich sinnendem Blick in weite unermessene Fernen zu sehen scheinen.

„Nach meinen Versen sollte man mich für sehr energisch und männlich im Wesen halten", schrieb sie selbst, „aber das ist nicht wahr; ich bin im täglichen Leben ziemlich sanft und mitunter sogar schüchtern;

Digitized by Google

auch habe ich ein sehr weibliches Temperament und bedarf oft der Ruhe."

Sie lebte mit der über alles geliebten Mutter, der ihre innigsten Verse gewidmet sind, in stiller Zurückgezogenheit, von wenigen, aber wahren Freunden umgeben in einer einfachen, aber behaglichen Häuslichkeit in Mailand. Der aufstrebenden Dichterin, deren Ruhm bald über ihr Vaterland hinausdrang, blieben Kämpfe und Schmerzen nicht erspart. Ihre begeisterte Liebe für das Volk, für die Armen und Elenden, die in edelstem Sinne sociale Richtung ihrer Verse, sind vielfach mißverstanden und falsch gedeutet worden. Neid und Mißgunst haben sogar zu öffentlichen Angriffen in der Presse geführt. Aber siegreich ist der Genius der Dichterin aus allen Anfeindungen hervorgegangen, und heute wird Ada Negri mit Recht als Italiens erste Dichterin gefeiert. Eine italienische Auflage der Gedichte folgt der andern.

Mit gleicher Begeisterung wie Fatalità ist auch das zweite Werk der Dichterin Tempeste aufgenommen worden, das ebenfalls seit kurzem in meiner deutschen Übertragung unter dem Titel „Stürme" erschienen ist. In diesen Dichtungen spricht sich Ada Negri eingehender über ihre persönlichen Gefühle aus und der Leser bekommt einen tiefen Einblick in ihr warm empfindendes,

Digitized by Google

einer leidenschaftlichen Liebe fähiges Herz, das sich heiß nach Familienglück und häuslichem Frieden sehnt.

Dieser Wunsch ist der Dichterin erfüllt worden, und sie ist seit Ende März 1896 die Gattin des wohlsituierten Fabrikbesitzers Garlanda, mit dem sie in einem idyllisch mitten in den Bergen gelegenen kleinen Orte lebt. Aus ihren Briefen klingt ein voll befriedigtes Glück, und die Dichterin selbst stellt für die Zukunft neue Verse in Aussicht.

Möchte ihr die Muse, die ihr in ernsten trüben Zeiten siegreich überwundener Not so herrliche, zum Herzen sprechende Töne verlieh, auch im Glücke treu bleiben, und die Welt Ada Negri-Garlanda immer reifere und edlere Gaben zu danken haben. Denn die Dichterin, die auch im tiefsten Elend nie den Mut verlor, sondern immer von der Schönheit und Herrlichkeit des Lebens und der Natur sang, wird sicher aus ihrem vollen Glücke heraus ein begeistert hohes Lied der Liebe und der Lebensfreude anstimmen.

Berlin, im März 1900.

Hedwig Jahn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Schickſal	1
Namenlos	3
Stör' mich nicht	5
Die Welle rauſcht	8
Gaſſenjunge	9
Eiferſucht	11
Kurze Geſchichte	13
Autopſie	14
Schneefall	17
Nebel	18
Nacht	19
So lang ich lebe und drüber hinaus	21
Auf der Breſche	24
Willkommen Unglück	26
Greis	29
Die Beſiegten	32
Die Hand im Triebwerk	35
Es ſauſt die Maſchine	36
Volkskind	38
Blüte des Volks	40
Heidniſcher Kuß	43
Arabiſches Roß	44
Allein mit dir	46
Sinite parvulos	47
Mutter	49
Im Orkan	52
Licht	53
Bring mich fort	54
So ſeh ich wieder euch	56

Digitized by Google

	Seite
Strana	57
Warum	60
Herausforderung	62
Heil Euch	64
Erbarmen	67
Geh	69
Nein	71
April	73
Mutterliebe	74
Ich kann es nicht	77
Gespenster	79
Nächtliche Fahrt	81
Seele	83
Schwüle	86
Du willst es wissen	88
Komm in die Felder	90
Durch die hohen Wälder	92
Kaskade	94
Das Lied der Hacke	95
Mystik	98
Hast du gearbeitet	99
An Marie Baschkirtseff	101
Droben	105
Allein	108
Witwe	111
Spes	112
Verwelkte Rose	113
Mißgestaltet	115
Stimme der Finsternis	117
Zeichen auf der Stirn	120
Weissagung	122
Gebt Raum!	126

Digitized by Google

Motto:
„Der Schmerz giebt den Gedanken Götterkraft.“

Digitized by Google

Schickſal.

Heut Nacht erſchien an meines Lagers Enden
Ein weiblich Weſen, ſchauerlich.
Mit Flammenaugen, einen Dolch in Händen,
Grinſt' es mich an. — Vor Schrecken zittert' ich.
Es ſprach: „Das Unglück nennt man mich.

Daß ich je, ſchüchtern Mädchen, von dir weiche,
Wird nimmer, nimmermehr geſchehn.
Durch Blüt' und Dorn, zum Tod und Schattenreiche
Folg' ich dir nach, wohin du auch magſt gehn."
— O laß mich! . . . hub ich an zu flehn.

Doch näher trat es mir nur unterdeſſen
Und ſprach: „Geſchrieben droben iſt,
Daß düſtre Blüte, Blume der Cypreſſen,
Blume des Schnee's, des Grabes ſtets du biſt,
Im Himmel es geſchrieben iſt."

Ich ſchrie heraus: — „Ich will die Hoffnung haben,
Die zwanzig Jahren leuchten muß.
Ich will der Liebe reiche Himmelsgaben,
Ich will des Genius und des Lichtes Kuß! . . .
Entferne dich, o furchtbar Weib.“ —

Es ſprach: „Nur dem, der leidend, blutend ſchafft,
Erſtrahlt des höchſten Ruhmes Schein.
Der Schmerz giebt den Gedanken Götterkraft,
Dem tapfern Kämpfer winkt der Sieg allein!“
Und ich erwiderte ihm: — „Bleib!“ —

Digitized by Google

Namenlos.

Ich habe keinen Namen. — Bin als Kind
Der feuchten Hütte aufgeblüht;
Elend verachtet Volk die Meinen sind,
Doch eine stolze Flamme in mir glüht.

Stets folgen mir ein hämisch böser Zwerg,
Ein frommer Engel, Schritt für Schritt,
Es stürmt mein Denken über Thal und Berg,
Wie auf unbänd'gem Roß Mazeppa ritt.

Von Haß und Liebe bin ein Rätsel ich,
Von Kraft und sanfter Freundlichkeit;
Des Abgrunds Tiefe lockt' mich schauerlich,
Mich rührt ein Kinderblick zur Zärtlichkeit.

Wenn durch die niedre Kammerthüre tritt
Das Unglück ein, lach' ich ihm zu;
Ich lachte, wenn ich Schlag auf Schlag erlitt,
Ich lache, wenn mich Freude flieht und Ruh.

Digitized by Google

Doch wenn ich zitternd müdes Alter seh'
Und Hunger, wein' ich bitterlich;
Ich weine über armer Kinder Weh',
Ich weine über Leid noch fremd für mich.

Doch wenn die Thräne aus dem Herzen mir
Als kühner Sang zu Tage tritt,
Der Brust und Lippen mir versenget schier,
Dann geb' ein Stück ich meiner Seele mit.

Der Hörer acht' ich nicht, und sollt's geschehn
Daß feiger Spott mir wird zu teil,
Geh' stolz ich weiter ohne hinzusehn,
Und es erreicht mich nicht der gift'ge Pfeil.

Digitized by Google

Stör' mich nicht.

Wenn sie mitunter nicht mein Ohr erreichen,
Die Liebesworte, die Dein Mund mir spricht,
Mein Auge glüht und ungewohnt Erbleichen
Mir färbt die Lippen und das Angesicht,

Und wenn ich dann in vollem Selbstvergessen
Den braunen Kopf nachdenkend lehn' zurück,
O stör' mich nicht — denn göttlich, unermessen
Erschließt sich eine Welt vor meinem Blick.

Ich seh' durch Wolkenriß die Sonne glänzen,
Und wie sie mit dem vollen warmen Schein
Die Erde, welche Myrten, Veilchen kränzen,
In mächtige Umarmung zieht hinein.

Und aus dem Heu der Wiesen, aus den Feldern,
Die wogen in der Luft so klar und frei,
Aus Eichenwipfeln und Cypressenwäldern
Aus den Oasen in der Wüstenei,

Digitized by Google

Aus mächt'gen Stämmen, die im Sturme toſen,
Daß wie ein Schrei es durch die Lüfte bebt,
Aus heißem, wolluſtglüh'ndem Liebeskoſen,
Daß alles, was geſchaffen, neu belebt,

Fühl' ich, wie leichte Schwingen ſich erheben,
Und wie es mächtig durch das Weltall dringt,
Als friſcher Windhauch, der ein neues Leben
Voll Kraft und voll Geſundheit mit ſich bringt.

Rings blühen Roſen auf, und neues Hoffen
In Herzen, die dem Edlen zugewandt.
Sieghaften Thaten ſteht der Kampfplatz offen,
Kühnheit und Genius reichen ſich die Hand.

Es fließt kein Blut mehr, das in roten Fluten
Die Erde oft ſo ſchmerzensreich getränkt,
Die Kriegesgöttin dämpft des Streites Gluten
Und hat die Waffen friedlich jetzt geſenkt.

Es ſchweigt der Mitrailleuſen tolles Knallen,
Kein Donner von Kanonen mehr erkracht,
Und Kriegeslieder hört man nicht mehr ſchallen
Durch das Getümmel und den Lärm der Schlacht.

Digitized by Google

Die Welt ist jetzt ein Vaterland, die Seelen
Von heiliger Begeisterung durchbebt.
Und sanft ein Friedenssang aus tausend Kehlen
Von einem Ufer an das andre schwebt.

Der Rauch steigt auf, und durch der Erde Schollen
Sieht man die Pflugschar ihre Furchen zieh'n.
Man hört von ferne der Maschinen Grollen;
Und feurig rot die Schmiedeöfen glüh'n.

Und über all dem wilden rauhen Toben
Der Erde, die in vollem Gährungsbraus,
Da breitet stolz, im Winde flatternd, droben
Die Freiheit ihre weißen Flügel aus.

Digitized by Google

Die Welle rauscht.

Durch hohe Ufer ungestüm und blind
Die Welle rauscht und weint. — Das Himmelszelt
Ist bleiern grau, von keinem Stern erhellt,
Die finstre Nacht durchhaucht kein Lüftchen lind.

Die Welle rauscht und weint. — Im Schoß ihr ruht,
Von ihr dahin geschaukelt sanft und weich,
Ein totes Mädchen, anmutsvoll und bleich,
Das selbst den Tod gesucht in kühler Flut.

Die Welle rauscht und weint. — Ein Widerhall
Geheimnisvoll und trübe näher dringt;
Als ob aus Menschenbrust ein Schrei sich ringt
Von unheilvoller Liebe, Not und Qual.

Digitized by Google

Gassenjunge.

Seh' ich im Staub der Gassen ihn spazieren,
So schmutzig und so schön,
Mit Kleidern, die aus Flicken nur bestehn,
Zerriss'nen Schuh'n und pfiffigen Manieren,

Seh' ich ihn mitten auf dem Straßenpflaster
Mit Lumpen an den Beinen,
Wie er die armen Hunde wirft mit Steinen,
Schon frech und schon vertraut mit jedem Laster,

Seh' ich ihn springen, hör' ihn lachen helle,
Das arme Dornenreis,
Das seine Mutter in der Werkstatt weiß,
Die Hütte leer, den Vater in der Zelle,

Dann greift die Angst um ihn mir an die Seele,
„Wie findst du", frag' ich mich,
„So ausgestoßen und so schutzlos dich
Zurecht in dieser Welt voll Schuld und Fehle? . . .

Digitized by Google

Was wirſt du wohl, du muntrer Hungerleider
In zwanzig Jahren ſein?
Ein Gauner und Betrüger ſchlau und fein,
Ein fleiß'ger Arbeitsmann — ein Beutelſchneider?

Trägſt du dereinſt des Handwerks Ehrenkittel, —
Des Sträflings rauhes Kleid?
Treff' ich dich bei geſunder Thätigkeit, —
Verdammt zum Kerker, oder gar im Spittel? . . ."

. . . Ach ſieh! ich möcht' zu ihm herunter ſteigen
Und ziehn ihn an mein Herz;
Ich möchte, ihn umarmend, meinen Schmerz,
Mein Mitleid, meine Traurigkeit ihm zeigen.

Und warme Küſſe möchte ich ihm drücken
Auf Stirn und Wangen gleich,
Und flüſtern ihm, an Bruderliebe reich,
Die heil'gen Worte zu, die mich erſticken:

„Auch mir iſt ſtets das Unglück treu geblieben,
Ein Dornenreis bin ich gleich dir,
Die Mutter ſchafft' auch in der Werkſtatt mir,
Ich kenne jedes Leid . . . ich muß dich lieben."

Digitized by Google

Eifersucht.

Ich sah dich eines Tages — und ein Hauch
Des Argwohns traf die trotz'ge Seele flüchtig,
Ich ahnte nicht, woher dies Regen:
Jetzt kenn' und hass' ich dich, bin eifersüchtig,
Bin eifersüchtig deinetwegen.

Sirene, triumphiere. Denn ein Schatz
Von holdem Reiz und lockend kecker Zierde
Vom lieben Gott geschenkt dir war.
Sei schön und unheilvoll wie die Begierde,
Du blasses Mädchen mit dem goldnen Haar!...

Warum erschienst du? Ach, vom Zauberreiz
Der blüh'nden Jugendpracht in dir besiegt,
Mir alle Hoffnungen vergingen;
Mein schöner Liebestraum vernichtet liegt
Am Boden mit gebrochnen Schwingen.

O wüßtest du, wie in der Seele bohrt,
Mit scharfem Stachel uns ein tiefer Schmerz,
Wenn uns entflieht die Liebe . . .
Und wenn verachtet, elend unser Herz,
Wie öd' und leer uns scheint das Weltgetriebe!...

Digitized by Google

Könnt' ich vergeſſen nur, wie roſig war
Der Traum voll Leidenſchaft und Unverſtand,
Der meiner Jugend lachte;
Ach! daß ich an der Liebe Grabesrand
Doch niemals mehr erwachte!

. . . . Sirene triumphiere. — Du gewannſt
Das Lächeln ſtiller Freuden und den Schein
Trüglicher Zärtlichkeiten.
Doch bleib' ich auch verlaſſen und allein —
Auch über dich wird noch das Schickſal ſchreiten.

Wenn auf den Trümmern deiner Liebe einſt
Du ſuchen wirſt in tiefer Einſamkeit
Den Rauſch, der längſt entſchwunden,
Und ſehnſt dich fröſtelnd nach der Seligkeit
Verfloſſ'ner Freudenſtunden.

Dann ſteh' als Rachegeiſt ich vor dir auf
Und will mich trotzig an dem Anblick weiden,
Den mir dein Kummer bietet dar.
Ich lache deiner ſtaubgewordnen Freuden,
Du blaſſes Mädchen mit dem goldnen Haar:

Denn da du, ſtolz auf deinen zarten Reiz,
Zertrateſt meinen Traum, ſo hold und flüchtig,
Mit Deinem Fuß, keck und verwegen;
Haſſ' ich, Sirene, dich, bin eiferſüchtig,
Bin eiferſüchtig deinetwegen! . . .

Digitized by Google

Kurze Geſchichte.

Sie ſchien ſo ſchön wie eines Dichters Traum,
In Weiß gekleidet immer, und es lag
Die Ruhe einer Sphinx in ihren Mienen.

Ihr Seidenhaar fiel bis zum Kleiderſaum,
Ihr Lachen trillerte wie Lerchenſchlag,
Ein Bildwerk ihre edlen Formen ſchienen.

Sie liebte — ohne Gegenlieb' zu finden,
Und barg mit heitrer Stirn die Herzenswunde,
Hat ſchweigend ihre inn're Glut verhehlt.

Allein die Sehnſucht ließ dahin ſie ſchwinden;
Sie ſtarb in einer herbſtlich trüben Stunde
Wie die Verbene, der die Sonne fehlt.

Digitized by Google

Autopsie.

O magrer Doktor, dem vom Auge nieder
Erglüht des Wissensdurstes heißer Strahl,
Und der du grausam mir die nackten Glieder
Zerschneidest mit dem scharfen kalten Stahl,

Hör'! Weißt du, wer ich war?... den blanken Schimmer
Des Dolches verspott' ich, der mich sticht und quält,
Und hier im schauervollen Grabeszimmer
Sei dir mein hartes Lebenslos erzählt.

Ich wuchs auf off'ner Straße auf. Nie kannte
Ich Elternliebe, noch ein Vaterhaus.
Barfuß, zerlumpt und namenlos, so rannte
Ich ohne Schutz in Sturm und Frost hinaus.

Ich kannte sie, die Nächte ohne Schlummer,
Die Sorge für das nächste Morgenrot;
Das eitle Flehn, verzweiflungsvollen Kummer,
Ich kannte auch die Tage ohne Brot.

Digitized by Google

Ich kannte all das gottlos wüſte Treiben,
Das Elend auch, das im Verborgnen weint,
Und voller Angſt und Thränen mußt' ich bleiben
Bei düſtern Menſchen, die der Freude Feind.

Und eines Tages ſank ich krank darnieder
Auf ſaubrer Lagerſtatt im Krankenhaus;
Es breitet' über mir ſein ſchwarz Gefieder
Ein Vogel mit gekrümmten Krallen aus.

Gleich einem armen fortgelaufnen Hunde,
So ſtarb ich einſam und verlaſſen hier,
Und keiner weihte in der letzten Stunde
Ein Wort des Troſtes und der Hoffnung mir.

Wie ſchwarz und ſeidenweich die reiche Fülle
Des dunklen Haars mein Antlitz auch umſpielt,
Man ſenkt es doch in kalte Grabesſtille,
Bevor es einen Liebeskuß erhielt.

Wie weiß und rein ſich darbeut deinen Blicken
Mein junger Leib auch keuſch und jungfräulich,
Es wird ihn jetzt entweihen und zerſtücken
Doch gierig lüſtern deines Meſſers Stich.

Digitized by Google

O fahre fort nur, ſtumm und unermüdlich
Zu martern und zerfleiſchen mich mit Gier,
Und thue dir ganz nach Gefallen gütlich
An dem verkauften armen Körper hier.

Mit grauſem Lächeln mir ins Inn're dringe,
Was thut's . . . ich muß ja bald im Grab vergehn!
Such' immerhin ob es dir nicht gelinge
Des Hungers kraſſ' Geheimnis zu erſpäh'n.

Wühl' mit dem Stahl mir in den Eingeweiden
Und reiße grauſam mir heraus das Herz!
Durchforſche es und ſuch' den Quell der Leiden,
Klär' das erhabne Rätſel auf vom Schmerz.

Glaubſt du, daß ich nicht leide mehr im Stillen
Hier unter deinen Blicken nackt und bloß?
Ich ſchau dich an mit gläſernen Pupillen
Und nie wirſt du mein Angedenken los;

Denn von den Lippen mir als letztes Regen
Der Leidenſchaft ein Schmerzenslaut ſich ringt,
Ein Röcheln tönt dir halb erſtickt entgegen,
Das wie ein Fluch in deine Seele dringt.

Digitized by Google

Schneefall.

Es fällt aus luft'ger Höh'
In leichtem Wirbelkreiſe
Auf Feld und Gaſſen leiſe
Der Schnee.

In weißen Blättchen fliegt
Er ſcherzend hin und wieder,
Bis müd' am Boden nieder
Er liegt.

Dann ruht der weiche Flaum
Auf Dächern und auf Feldern,
Auf Bergen und auf Wäldern
Im Traum.

Wohin das Auge fällt
Herrſcht Frieden, und in Schweigen
Sank nach des Tages Reigen
Die Welt.

Die tiefe Stille ſenkt
Ins Herz Erinnerungen;
An Liebe, längſt verklungen,
Es denkt.

Digitized by Google

Nebel.

Ich leide. — Müd' und ſchwer
Im Thal die Nebel ſteigen,
Es waltet tiefes Schweigen
Umher.

Hoch überm düſtern Wald
Zieh'n Raben durch die Lüfte,
Ihr Krächzen durch die Klüfte
Erſchallt.

Der Wald, wie betend, neigt
Den ſcharfen Schnabelſchlägen
Die Äſte nackt entgegen
Und ſchweigt.

Wie einſam hier, wie kalt!
Im grauen Himmelskreiſe
Ein tiefer Seufzer leiſe
Verhallt.

Er ruft mir zu: O komm!
Still iſt's im Thal; du Trübe,
Der man geraubt die Liebe,
O komm! . . .

Digitized by Google

Nacht.

Der zaub'rische Garten
Von Rosen durchhaucht,
Ist mild jetzt in nächtlichen Schatten
Getaucht.

Kein Herzschlag, kein Atem
Die Stille belebt,
Die Luft wie in heimlichem Schauer
Erbebt.

Das traurige Dunkel
Erzählt eine Mär
Vom Tod wohl den bleichen Gardenien
Umher?

Vielleicht — denn ein Regen
Von Thau süß und rein,
Fällt in die halb offenen Kelche
Hinein.

. . . Auf heimliches Elend,
Verlorenes Glück,
Verſchwiegene Träume und bittres
Geſchick,

Auf flüchtige Freuden,
Draus Täuſchung entſprießt,
Die Nacht ihre heimlichen Thränen
Ergießt.

Digitized by Google

So lang ich lebe und drüber hinaus.

Sie sagte einst zu mir: „Du lächelst nie;
Von bittern Worten deine Verse hallen.
Es tönt dir nicht die Melodie
Der Fröhlichkeit, bei der im Sonnenscheine
Melodisch Küsse schallen.

Du kennst ihn nicht, den hohen, schönen Sang,
Der aus der heidnischen Umhüllung mit den Mienen
Antiker Göttin einst entsprang,
Und in die Lüfte fliegt, hernieder streuend
Acanthus und Glycinen."

Sie sagte noch zu mir: „Du Dichterin
Des Mißgeschicks, wo bist du nur geboren? . . .
Und welche böse Zauberin
Verhexte in der Wiege dich?" . . . — Ich sagte:
Zum Leid ward ich erkoren.

Ich blühte auf im Schlamm. — Und durch die Pracht
Der Sonne, durch die hellen Jubellieder,
Die durch das Weltenall mit Macht
Erschallen, klingt zu mir aus Näh' und Ferne
Ein Klage-Echo wieder.

Digitized by Google

Mir tropft aufs Herz das Blut, ſo warm und rot,
Das Herzensblut der edlen Auserwählten,
Die kühn ſich ſtürzen in den Tod
Und die mit ihrer Bruſt, wenn Freiheit rief,
Am Bollwerk niemals fehlten.

Aus Arbeitsſtätten, wo ſich preſſen dicht
Die aufgeregten, unruhvollen Mengen,
Geſtalten, grau von Angeſicht,
Die nach dem Brote, das ihr Schweiß erwirbt,
Mit heißer Gier ſich drängen;

Aus düſteren Fabriken, draus erklingt
Der rieſigen Maſchinen Dreh'n und Spinnen
Und wo die ſchlechte Luft durchdringt
Die Poren, und das roſ'ge Blut verdirbt
Der armen Weberinnen;

Aus Reisgefilden voll von gift'gem Hauch,
Aus Feldern und aus unfruchtbaren Fluren,
Aus dumpfen Feſtungsmauern auch,
Wo ſich im Namen Gottes opfern hin
So viele Kreaturen,

Digitized by Google

Dringt zu mir her ein Weinen trauervoll,
Das ſtets mir folgt, wohin ich auch mag fliehen;
So endlos und ſo ſchauervoll,
Wie eine Fledermaus im Dunkeln flattert,
Wie Wolken uns der Sonne Licht entziehen.

Es flieh'n davor mir Freud' und Schönheit hin,
Es flieht das Licht, das neu erweckt vom Schlummer,
Der flücht'ge Rauſch, der heit're Sinn;
Es flieht die Liebe und der Küſſe Wonne,
Und mir bleibt nur der Kummer.

Doch iſt's ein Schmerz, der ſich nicht beugt noch weicht,
Der ſelbſt den Göttern wagt zu widerſtreben
Die hohe Kraft iſt's, unerreicht,
Die den gefeſſelten Prometheus einſt
Auf ſtarrem Fels vermochte zu beleben.

Und düſter klingend fort mein Sang ſich ſchwingt,
— Auf den die bleiche Menge lauſcht betroffen —
Wie rieſenhaft herniederſinkt
Auf Schneegefilde, die im Froſt erſtarrt,
Ein Aar, zu Tod getroffen.

Digitized by Google

Auf der Bresche.

In ernster, dichter Schar vorbei sie gehen,
Die Häupter unbedeckt;
Der Sarg des Toten ist beinah versteckt
Von Trauerfloren, die im Winde wehen.

Gar tiefe Spuren Schmerz und Trauer ließen
Auf jedem Angesicht.
Vergeblich strahlt auf sie das Sonnenlicht
Und ungetrocknet stille Thränen fließen.

Und in dem Sarge ruht er aus, der blasse
Entschlaf'ne Kamerad,
Der einen Fehltritt auf dem Dache that
Und sich das Haupt zerschmettert auf der Gasse.

Er war so reich an Lebensmut und Hoffen,
Wie ein Titane schön,
Und fiel. — Nun hat des Todes eis'ges Weh'n
Ein armes, schwaches Witwenherz getroffen.

Man trägt ihn hin, wo ewig ihn umfangen
Vergessenheit und Schlaf,
Und unter Gottes Hand, die schwer sie traf,
Zieh'n ernst sie hin, im Herzen trübes Bangen

Digitized by Google

Und denken: — welch Geschick! — Sein traurig Sterben
Kann unser Los auch sein. —
Wer auf der Bresche steht, setzt stets sein Leben ein. —
Da schwillt die Brust, die Züge bleich sich färben.

Herkulisch sind sie, mutig, all ihr Sorgen
Dem gleichen Ziel geweiht:
Familienglück und froher Häuslichkeit,
Und bei der Arbeit, ach, vielleicht schon morgen

. . . Auch sie vom Dache, vom Gerüste fallen,
Beim Stürzen eines Bau's —
Ihr Todesschrei hallt ungehört hinaus,
Des Opfers Größe bleibt verborgen allen.

Den Platz des Toten füllt das Leben wieder:
Aus Trauer Hoffnung blüht:
Unendlich ist das Heer, das vorwärts zieht
Und heiter tritt die Überwund'nen nieder.

Und wie auf stillen Grabeshügeln spielen
Die Kinder froh und frei,
So geht die Menge ahnungslos vorbei
Am Sarge derer, die zum Opfer fielen.

Digitized by Google

Willkommen Unglück.

Wer klopft an meine Thüre? . . . Nur herein!
. . . Willkommen Unglück; du machst mir nicht bange.
Magst du auch kalt wie eine Tote sein,
Tritt ein: gefaßt und ernst ich dich empfange,
Du knöchern Schreckgespenst, ich scheu' dich nicht,
Sieh her! . . . Ich lache dir in's Angesicht.

Genügt das noch nicht? . . . So komm' näher nur,
Tritt näher, du Gespenst, verwünscht von allen;
Entreiße mir der letzten Hoffnung Spur,
Schlag' in die Brust mir deine scharfen Krallen.
Breit' aus die Flügel auf der Lagerstatt,
Wo meine Mutter liegt zum Tode matt.

Schür' immer deinen Grimm, was thut es mir?
Mein ist die Jugend, mein ist auch das Leben.
In dem verhängnisvollen Kampfe hier
Werd ich mich nimmer, nimmer dir ergeben.
Auf alle Trümmer, alles Kummers Nacht
Strahlt meiner zwanzig Jahre helle Pracht.

Digitized by Google

Die Götterkraft, die mächtig in mir glüht,
Wirst du mir aus dem Herzen nicht entfernen.
Du hältst den Flug nicht auf, der fort mich zieht,
Unwiderstehlich zu den höchsten Sternen.
Ohnmächtig, düstre Göttin, ist dein Wort,
Ich gehe ruhig meine Straße fort.

Ich sehe ja dort unten in der Welt
So hellen Sonnenschein, so viele Rosen;
Ich höre unterm heitern Himmelszelt
Die Lerchen trillernd mit einander kosen:
Rings strahlt's von Hoffen und Begeisterung
Und in den Lüften welch ein Flügelschwung! . . .

Du blutlos, schaurig altes Hexenbild,
Das in dem schwarzen Mantel sich verborgen,
Mir strömt das Blut durch alle Adern wild,
Des Volkskinds warmes Blut — und alle Sorgen
Zertret' ich, alles Jammern, alle Wut
Und schreite auf die Zukunft zu voll Mut.

Ich will die Arbeit, die uns göttlich macht,
Die alles lenkt mit edler Kraft und Tugend.
Ich will die Harmonie, den Traum der Nacht,
Ich will der Kunst urewig blüh'nde Jugend;
Azurnen Himmel, duft'ger Blumen Kranz,
Und Sterne, Küsse, Liebeslust und Glanz!

Digitized by Google

Du ziehſt dahin, o ſchwarze Zauberin,
Wie über Sonnenlicht ein Wolkenſchatten;
Und alles giebt ſich neuer Hoffnung hin,
Es lächeln Veilchen wieder auf den Matten.
Und ich, die deinen Feſſeln mich entrang,
Ich ſing' dem Leben einen Lobgeſang! . . .

Digitized by Google

Greis.

. . . in der Kirche. —
Bete — du biſt allein. — Wer weiß,
Welch traurige Gedanken hergelenkt
Den müden Schritt dir, bleicher Greis?
Vielleicht in düſtrer Kirche zu dir ſpricht
Der Gott, der dich in Unglücks Nacht verſenkt,
Der ſtets dir zeigt ein Schreckensangeſicht? . . .

In deinem Geiſt als leiſer Ton
Erinn'rung an die Jugendzeit erklang,
An ſchöne Tage längſt entfloh'n.
Ein eiſ'ger Hauch aus der Vergangenheit
Des Lebens, das ein harter Leidensgang,
Ein Bettlerdaſein ew'ger Dienſtbarkeit.

Ja bete. Denn in dunkle Nacht
Verſanken Hoffnungen und Träume dir,
Die deiner Jugend einſt gelacht;
Und dennoch treu dir ſtets im Herzen klang
Und ſpornte dich auf ödem Wege hier
Der erſten Liebe heller Jubelſang.

Des Schickſals wegen, das dich oft beraubt
Und beugte hart und unabänderlich
Ins ſchwere Joch dein ſtolzes Haupt;
Um deine Jugend, die verhöhnt und bitter nur,
Um deiner Lumpen willen liebt' ſie dich
Und folgte treulich deiner Lebensſpur.

Sie war ſo blond, ſo zart und fein
Und ſtrahlend hell aus ihrem Antlitz ſprach
Das Herz ſo gut und rein.
Sie teilte freudig mit dir jedes Leid,
Die Laſt der Armut, ihre Not und Schmach,
Der Welt nichtachtende Barmherzigkeit.

Dann . . . ſchlief ſie ein. O bittres Weh!
Es ſchloß bei deinem Kuß ihr Auge ſich.
Die kleine, ſanfte, bleiche Fee!
Wo floh ſie hin? . . . wie tief verborgen blieb
In unerreichbar fernem Himmelsſtrich
Dein ſüßes, blondes, unvergeſſ'nes Lieb? . . .

Bete — du biſt allein. — Wer weiß,
Welch traurige Gedanken hergelenkt
Den müden Schritt dir, armer Greis?
Vielleicht in düſtrer Kirche zu dir ſpricht
Der Herr des Schreckens, der dir doch geſchenkt
In allem Unglück ihres Lächelns Licht? . . .

Digitized by Google

Nun gingen Ruh und Sturm vorbei,
Dein Lebenstag neigt ſich zum Abend jetzt,
Und nichts auf Erden blieb dir treu,
Doch ob dich Armut, Schmach und Hohn betrübt,
Ob dich die Geißel traf unausgeſetzt
Des rauh'n Geſchicks . . . du wardſt doch einſt geliebt!

Digitized by Google

Die Besiegten.

Aus Hunderten, aus Tausenden, Millionen
Das unbegrenzte Heer besteht.
Von fern, aus den gedrängten Bataillonen
Ein unterdrücktes Summen geht.

Beim rauhen Nordwind sie uns näher rücken
Mit ungleichmäßig müdem Gang;
Die Häupter frei, mit groben Kleidungsstücken
Und fieberglühend Aug' und Wang'.

Sie suchen mich. — Zusammen alle halten,
Und wie dahin die Welle fließt
Von all den grauen kränklichen Gestalten,
Der große Schwarm mich eng umschließt.

Er drängt, verbirgt mich, hält mich ganz gefangen,
Den rauhen Atem hör' ich gehn,
Die Klagen hör' im Düstern ich, die bangen,
Die Flüche und die Seufzer mich umwehn.

Digitized by Google

„Wir kommen aus den Häuſern ohne Feuer
Von friedeloſer Lagerſtatt,
Wo unſer Körper täglich, ſtündlich ſcheuer
Sich beugt und unterwirft, vom Kampfe matt.

Aus Höhlen kommen wir, von harten Latten,
Aus dunklem Zufluchtsort heraus,
Und breiten auf der Erde tiefe Schatten
Von Trauer und Gefahren aus.

Wir ſuchten uns ein Ideal von Treue
Und ach, die Treue log,
Wir ſuchten Liebe, die ſtets hofft aufs neue
Und ach, die Liebe trog.

Die Arbeit ſuchten wir, die neues Leben
Uns giebt, doch ſie ſtieß uns zurück.
Wo iſt die Hoffnung? . . . Wo iſt Kraft und Streben? . .
Erbarmen! . . . Uns beſiegte das Geſchick.

Rings um uns her, da hallen feſtlich wider,
Im goldnen Strahl der Sonnenpracht,
Aus tauſend Kehlen frohe Jubellieder,
Der Liebe und der Arbeit dargebracht.

Digitized by Google

Das Dampfroß zieht gleich einer Eisenschlange
Durch Bergeswölbungen dahin.
Die Industrie ruft mit Trompetenklange
Zur großen Ernte Arme, Geist und Sinn.

Es suchen tausend Lippen sich voll Beben
In stürmisch heißem Liebesglühn;
Es stürzen sich voll Großmuth tausend Leben
In der Hochöfen Flammensprühn.

Und wir sind unnütz! . . . In die Welt voll Thränen
Wer hat uns wohl hinabgeschickt? . . .
Wer hat versagt uns unsres Herzens Sehnen?
Wer ist's, der uns erniedrigt und bedrückt? . . .

Was für ein Haß belastet uns zeitlebens? . . .
Und welche Hand stieß uns zurück? . . .
Welch' blinde Macht ruft stets uns zu: Vergebens!? . .
Erbarmen! . . . Uns besiegte das Geschick."

Digitized by Google

Die Hand im Triebwerk.

Die Räder dreh'n, es ſauſen die Maſchinen;
Bei unverdroſſ'ner Arbeit hört man klingen
Der Leute fröhlich Singen.

Ein geller Schrei dringt plötzlich an die Ohren,
So jammernd, wie das Wild, das todeswunde
Aufheult im Waldesgrunde.

Es haben der Maſchine ſcharfe Meſſer
— Oh armes blondes Weib, wie ſchwer haſt du gelitten! —
Die Hand dir abgeſchnitten.

* * *

Die Räder dreh'n, es ſauſen die Maſchinen;
Allein der Leute rauhe Stimmen klingen
Nicht mehr in frohem Singen.

Es miſchen mit dem Schweiß ſich ihre Thränen,
Von ferne hört das Triebrad dumpf man ſtöhnen
In trauervollen Tönen.

Und immerfort erſcheint den trüben Augen
— Oh armes blondes Weib, wie ſchwer haſt du gelitten! —
Die Hand, die abgeſchnitten.

Digitized by Google

Es sauft die Maschine.

Es sauft die Maschine. — Mit mächtigem Toben
Das laute Getön sich erhebt,
Wie kraftvoll ein Geier in Lüften hoch droben
Zu goldigen Wolken entschwebt.

Es sauft die Maschine. — Es klingt an die Ohren
Wie wildes verzweifeltes Schrei'n
Der Opfer, die kläglich ihr Leben verloren,
Gezerrt in das Triebwerk hinein.

Als furchtbarer Herrscher des Chaos von Feuer,
Von Riemen, von Schrauben und Stahl
Berauscht sich das schnaubende Ungeheuer,
Und lärmend erdröhnt es im Saal;

Es schwatzt, lacht und glüht, hört im Toben dann auf,
Bis kreischend zum Stillstand sich's bringt;
Dann stürmt es aufs neu', und zum Himmel hinauf
Prophetisches Hurrah erklingt.

Digitized by Google

„Nur vorwärts, ihr Helden der künftigen Thaten,
Hier ſteht euch der Kampfplatz bereit.
Die Säge, die Hacke, das Beil und der Spaten,
Sie rufen zum ehrlichen Streit.

Die ſtrotzenden Adern von Lebenskraft glühend,
Das Antlitz von Sonne verbrannt,
Balſamiſche Luft mit dem Atem einziehend,
Genährt von dem fruchtbaren Land,

Stürzt kühn euch, ihr Helden, in Kampfesgewimmel,
Das goldene Freiheit euch bringt . . .“
. . . Es ſauſt die Maſchine: und ſtürmiſch zum Himmel
Prophetiſches Hurrah erklingt.

Digitized by Google

Volkskind.

Mein Schiffchen fliegt rasch durch die Fäden, ich singe,
Werd' achtzehn Jahre bald sein.
Schöne Augen, ein Webstuhl, ein Liebster sind mein,
Ich trage Kattun und bin stets guter Dinge.

Und löf' ich die Flechten, daß wallend hernieder
Mir sinkt die roth schimmernde Pracht,
Im Blick, der mich trifft, sich ein Funke entfacht,
Gleich elektrischem Schlag hallt im Busen es wider.

Doch lachend und keck geh' ich, ohne zu lauschen,
An lockenden Schmeichlern vorbei;
Dem Liebsten allein meine Küsse ich weih'
Und würde die Welt für sein Lächeln nicht tauschen!

Ich lieb' ihn. — Ihr könnt in der Schmiede allmächtig
Als König des Hammers ihn sehn.
Groß ist er und kräftig, schwarzlockig und schön
Und neben ihm schein' ich ein Kind klein und schmächtig.

Und hämmert am Amboß das Eisen er heftig,
Daß ringsum von Funken es sprüht,
Der Widerschein hell auf dem Antlitz ihm glüht,
Und es schwellen die Muskeln des Halses ihm kräftig,

Digitized by Google

Vor Wonne und Stolz mir die Augen dann blitzen
Und alles vergeß ich im Nu,
Er iſt ja mein Gott und mein Dämon dazu
Und ich will allein auf der Welt ihn beſitzen.

Und wart' ich auf ihn in dem Kämmerlein droben
Und kaum iſt vorüber die Zeit,
Dann ſtockt mir der Atem vor Bangigkeit
Und Qualen der Sehnſucht das Herz mir durchtoben.

Doch hör' auf den Stufen ſchon Tritte ich klingen
Und weit thut ſich auf meine Thür,
Die Lippe erblaßt und die Hand zittert mir,
Doch ſtürz' ich entgegen ihm leicht wie auf Schwingen.

Kohlſchwarz, aber leuchtend von Liebe und Leben,
Ermüdet, doch lächelnd vor Luſt,
So kommt er und zieht mich voll Glut an die Bruſt
Und heiß fühl' ſein Herz an dem meinen ich beben.

Digitized by Google

Blüte des Volkes.

Sahst du sie nie? . . . Aus Kupfer scheint gemacht
Die Haut ihr voller dunkler Glut.
Sie ist ein Götterbild, dem Stroh genügt zur Nacht,
Ein braunes Götterbild voll Übermut.

Sie lächelt stets, mit Perlenreih'n im Mund
Und ihre Lippen sind so rot,
Daß sie zum Kuß dich reizt. — Jedoch im Herzensgrund,
Fühlst du die Bosheit, die im Auge loht.

Unsagbare Verwirrung deine Brust
Bei ihrem Anblick überfällt;
Doch ist sie ihrer Schönheit unbewußt
Und liebt nur mich auf dieser weiten Welt! . . .

. . . Des Abends wartet einsam sie auf mich
An jener Straßenecke dort.
Sieht sie mich, dann entflammt ihr Auge sich,
Zur süßen Melodie wird jedes Wort.

Digitized by Google

Sie flüſtert in die Ohren mir erregt
Das allertollſte dumme Zeug. —
Ich fühle, wie das Herz ihr pocht und ſchlägt,
Den Atem ihrer Lippen ſpür' ich weich.

Wie reich mich auch ihr Liebeskuß entzückt,
Merk' ich's doch tief im Herzen warm,
Daß ſie an meiner Seite gleich beglückt
Und daß ſie niemand reißt aus meinem Arm.

..Hör nur!..Daß untreu ich, ward einſt ihr hinterbracht
Und auch der Name ward genannt
Der Feindin. Stumm hat ſie ſich aufgemacht,
Iſt atemlos, verwirrt davon gerannt.

Sie ſieht ſie, droht ihr, rauft ihr Haar und beißt
Entſtellend ihr ins Angeſicht;
Unbänd'gem Roſſe gleich, das los ſich reißt
Und ſeine Wut in wildem Laufen bricht.

. . . Ich kehre abends heim. — Erbebend ſchlingt
Den Arm ſie um mich, reuevoll;
Mit einem Ton, der jeden Zorn bezwingt,
Das große Auge flehend, thränenvoll,

Digitized by Google

Verwirrt, verängſtigt, ganz zerzauſt und bleich,
Doch ſchön in ihrem Liebesglanz,
Wie eine Sklavin ſanft und demutsreich,
Der Blume gleich, die ſich erſchloſſen ganz,

„Verzeih mir“, flüſtert ſie, die Hand umflicht
Liebkoſend mich mit zarter Glut —
„Flieh nicht, entzieh' mir deine Liebe nicht,
Ich rächte mich, weil ich dir gar zu gut.“

Digitized by Google

Heidnischer Kuß.

Zwischen goldenen Ähren beim leuchtenden Strahl,
Den die Sonne entzündet im Grund,
In dampfenden Furchen im Thal
Küßt er sie auf den schwellenden Mund.

Und es lächelt der Himmel, es lächelt das Feld
Entgegen dem seligen Paar;
Ihrem Kusse, dem reinen, bringt jubelnd die Welt
Einen mächtigen Lobgesang dar.

Leis' öffnen sich glühende Kelche voll Duft
Wie der Mund, der nach Küssen sich sehnt,
Und jubelndes Singen hinauf in die Luft
Aus der blühenden Erde ertönt.

Und lächelnd das liebende Paar sich umschlingt
Inmitten der grünenden Au;
Indessen der Schwalben Getriller verklingt
Am Himmelszelt, leuchtend und blau.

Und berauschend erzittert im schattigen Strauch,
In der Blüten, im wogenden Feld,
In der Vögel verborgenen Nestern auch
Der Kuß, der befruchtet die Welt.

Digitized by Google

Arabiſches Roß.

Siehſt du im Traum noch die goldigen Weiden,
Siehſt du im Traum noch die glänzenden Haiden
Im Sonnenbrand?
Endloſe Flächen von ſandiger Erde,
Stürmiſchen Lauf ungezügelter Pferde
Im Heimatland?

Schüttelſt die wallende Mähne du heftig,
Scharrſt mit dem Hufe den Boden ſo kräftig,
Knirſchend im Zaum;
Wieherſt du auf mit gewaltigen Tönen,
Treibt mich zur Ferne mit glühendem Sehnen
Heimlicher Traum.

Weißt du nicht? . . . Lockt mich die liebliche Küſte?
Weißt du nicht? . . . Lockt mich die ſchimmernde Wüſte
Im Sonnenglüh'n?
Komm', daß ich dir auf den Rücken mich ſchwinge,
Mutiges Roß, galoppiere und ſpringe,
Fliege dahin! . . .

Digitized by Google

Fliehe die Nebel, die dumpfige Enge,
Tritt auf der Menſchheit unedele Menge
Ohne Bedacht;
Schneide im Lauf durch das Dickicht der Wälder,
Auf, galoppiere durch Buſchwerk und Felder,
Freiheit iſt Macht!

Hinter dir laß alle Schluchten und Schranken,
Schwellende Ströme und grünende Ranken,
Tritt mutig zu.
Vorwärts, wie lang auch die Straße uns winke,
Bis ich mit dir in den Staub niederſinke,
Mein Renner du . . .

Roſig erſtrahlt uns des Abendrots Leuchten,
Haine von Palmen ſich ſpiegeln im feuchten
Ruhigen Meer;
Ragende Felſen und blühende Auen
Wechſeln, das Klaglied arabiſcher Frauen
Dringt zu uns her . . .

Hoch laß den funkelnden Sand uns umſprühen
Ahmed, Galopp! . . . Ungezügeltem Fliehen
Nichts widerſteht.
Stürz' ins Verborgene dich ohne Bangen,
Trotz biet' ich allem, wenn friſch nur die Wangen
Freiheit umweht! . . .

Digitized by Google

Allein mit dir.

Hier . . . ganz allein mit dir. — O laß mich, laß mich
Ausschluchzen in dein Herz die Bitterkeit,
Die sich seit Jahren in der Brust gehäuft,
All' die geheimen Wünsche, alles Leid . . .

Ich sehne mich nach Thränen.

An deiner warmen Brust, o laß mich, laß mich
Mein müdes Haupt zur Ruhe betten weich;
Wie unter'm Flügel sich der Vogel birgt,
Die welke Rose niederhängt am Zweig! . . .

Ich sehne mich nach Frieden.

Auf deine junge Stirn, o laß mich, laß mich
Die Lippe drücken, die erbebt und glüht,
Laß flüstern dir in's Ohr das einz'ge Wort,
Das wie ein Rausch mir durch die Seele zieht . . .

Ich sehne mich nach Liebe.

Digitized by Google

Sinite parvulos.

Wenn euch vielleicht am Kreuzweg öder Gassen,
Vielleicht im Mittelpunkt der heitern Welt
Ein armer bleicher Knab' in's Auge fällt,
Mit scheuem Blick, verschüchtert und verlassen;

Der seiner Mutter Kuß und Sorgfalt schon
Verloren und beweint an ihrem Grabe,
Des Lebens heiligste und schönste Gabe,
O bringt ihn her zu mir! . . er sei mein Sohn.

Stets soll er bei mir bleiben, und zur Nacht
Will ich ihm seine kleinen Hände falten
Und das Gebet von neuem mit ihm halten,
An das seit Kinderzeit ich nicht gedacht.

Was ihm nur Trost kann und Erhebung sein,
Will ich mit mildem Ernste ihm verkünden
Und Zärtlichkeit und Liebe soll er finden
Bei mir, wie bei dem toten Mütterlein.

Digitized by Google

Ich lehr' ihn, daß das Leben „Arbeit" heißt,
Und daß man durch Verzeih'n nur kommt zum Frieden.
Ja, alles, was da groß und gut hienieden,
Erfüll' als höchster Schatz ihm Seel' und Geist.

Was Gott an Kraft des Denkens mir verlieh,
Will ich zum geist'gen Eigentum ihm geben,
Und mein verblaßtes, abgeschloss'nes Leben
An seiner Seite ruhig dann verblüh'.

Und während mir des Alters Bürde naht
Und ich an Haub' und Brille mich gewöhne,
Steigt er empor voll Sinn für alles Schöne,
Im Herzen Gott und kraftvoll bei der That.

Der Morgenröte mutig zugewandt,
Lebend'ges Samenkorn im Weltgewimmel,
Schweift er, dem Vogel gleich, durch alle Himmel
Und wurzelt blühend doch im Heimatland.

Und ruhig sterb' ich, denn vergebens hab'
Ich nicht geliebt und nicht umsonst gelitten,
Und aus der Brust des Sohn's, der stolz gestritten,
Fällt eine Thräne auf mein off'nes Grab.

Digitized by Google

Mutter.

Wenn müde mich in froher Kinderzeit
Zu Bett am Abend meine Mutter brachte,
Dann saß gebeugt sie auf die Näharbeit
Noch lang bei mir und wachte.

Sie sang dabei ein süßes, kleines Lied,
Das klang so hold wie eine Feenweise.
Erinn'rung dran noch immer lindernd zieht
Mir durch die Seele leise.

Die Töne schwinden sanft im stillen Raum,
Als ob vor Innigkeit sie beben müssen.
Sie schweben durch das Dunkel wie ein Traum,
Leicht wie ein Hauch von Küssen.

Und ich . . . ich träume. — Engelchöre hold
Umspielen mich mit leichtem Flügelschlagen.
Die Köpfchen schön, im Heil'genschein von Gold
Mir Liebesworte sagen.

* * *

Digitized by Google

Jetzt ſingſt du nicht mehr. — Kalte Wintersnot
Und Kummer, Elend haben uns begleitet
Und dir ein müdes Alter, mir den Tod
Der Jugendluſt bereitet.

Jetzt ſingſt du nicht mehr, Mutter. — Es entſchwand
Jedwede Freude uns, — doch ſtill ergeben
Sahſt du des trüben Schickſals harte Hand
Verwüſten unſer Leben.

Doch mir im Herzen ſchwoll der heiße Groll,
Den nimmermüden, blinden Schickſalsſchlägen
Der Welt, die ſo von Schmach und Jammer voll,
Trat kämpfend ich entgegen.

Nur wenn mein Antlitz, ſorgenvoll und bleich,
Du anſchauſt, Mutter, in verſtohl'ner Weiſe,
Und dir, an bitt'rer Rückerinn'rung reich,
Entſchlüpft ein Seufzer leiſe;

Dann ſanft von fern an meine Seele dringt
Ein Hauch von längſt vergeſſ'nen Melodien,
Und fromm und leidenſchaftlich es mich zwingt
In deinen Arm zu fliehen.

Digitized by Google

Blickſt du ſo zärtlich, gut dann auf mich hin,
Wenn ſchon der Dämm'rungsfrieden herrſcht auf Erden,
Möcht' ich vergeſſen, daß ich Dichterin —
Und Kind noch einmal werden.

Gern hört' ich wieder noch das ſanfte Lied,
Das einſt erklang aus deinem lieben Munde,
Als du an meinem kleinen Bett gekniet
In ſtiller Abendſtunde.

Und wieder küſſend deine Stirne lind,
Die ganz gebleicht von Liebe, Sorg' und Kummer,
Möcht' ſinken ich wie einſt als müdes Kind
In deinem Arm in Schlummer.

Digitized by Google

Im Orkan.

Wenn der Orkan, die dunklen Wolken türmend
Mit wüſtem Lärm entfeſſelt ſeine Wut,
Und Äolus, gleich einer Furie ſtürmend,
Daher pfeift durch der grellen Blitze Glut,

Dann möcht' ich in des Sturmes Wirbeltoben,
Umſtrahlt von Blitzes Kerzen,
Mich ganz verlieren in den Fernen droben,
So feſt an deinem Herzen . . .

* * *

Zieh'n wir beim Fiebern Himmels und der Erde
Dahin durch der Unendlichkeiten Kreis,
Das alte Kämpfen dir vertrauet werde,
Das du in mir nicht ahnſt und Gott nicht weiß;

Es heult um mich der Wind an allen Ecken,
Rings Düſter, Lärm und Schmerzen;
Zu Füßen liegt Verwüſtung uns und Schrecken,
Mein Haupt an deinem Herzen . . . .

Digitized by Google

Licht.

Die Luft es, die ſtille,
In Büſcheln durchſtrahlet,
Es ſchimmert und malet,
Daß friſcher das Grüne,
Das zarte, noch werde,
Und Himmel und Erde
Mit Luſt es erfüllt,
Wie ein Sieger, voll Wärme und unverhüllt.

Wie ſchillernde Perlen
So tanzt's auf der Welle,
Als paarten ſich helle
Tagfalter mit Roſen,
Und wonniges Leben
Dringt ſüß aus dem Weben
Im blühenden Feld . . . .
Und nach Liebe ruft jauchzend, frohlockend die Welt.

Ich fühl' in der Seele
Die Hoffnung aufs neue
Und ſelig erfreue
Des Lebens ich mich.
Gleich Schwärmen von Schwalben
Ziehn lachende Träume
Durch ſtrahlende Räume
Bald wieder dahin . . . .
Und ein Krösus an Glück und an Sonne ich bin! . . .

Digitized by Google

Bring mich fort.

O bring' mich fort, hinauf in jene Höhen,
Wo ew'ger Schnee im Sonnenlicht erglüht,
Und wo mit starkem, stolzen Flügelwehen
Am blauen Horizont der Adler zieht.

Dort ist kein Erdenstaub, in diesen Reichen
Ertönt kein Laut mehr der verhaßten Welt;
Dort fühl' ich wie die Lasten von mir weichen
Des Kreuzes, das so tief mich niederhält.

O bring mich dort hinauf! . . . Laß Liebe tauschen
Uns in der frischen Bergeseinsamkeit!
Bei Tannen und Cyklamen uns berauschen
An Morgensonnenschein und Zärtlichkeit.

Hier graue Nebel mir das Herz beschweren,
Die Poesie im flachen Land verdorrt;
Ich will dich lieben dort in reiner'n Sphären
Im ew'gen Bergesschweigen: bring mich fort! . . .

Digitized by Google

So seh' ich wieder euch . . . .

So seh' ich wieder euch, ihr trauten Räume,
Ihr Zimmer meiner Mutter, eng und klein;
Wo ich geträumt die tollsten Zukunftsträume
Und hoffnungsreich ins Leben schritt hinein . . .
So seh' ich wieder euch, ihr trauten Räume.

Du weißes Bett, darin als Kind ich ruhte,
Ihr Blumen und ihr Dinge altbekannt.
Ihr redet mir von frischerm Lebensmute,
Von schöner Frühlingszeit, die längst entschwand;
Du weißes Bett, darin als Kind ich ruhte! . . .

Und neue Hoffnung senkt ins Herz sich nieder,
Der Glaube hebt mein tiefgebeugtes Haupt,
Es kehrt das Lächeln auf die Lippen wieder,
Das längst, ach längst, verloren ich geglaubt . . .
. . . Und neue Hoffnung senkt ins Herz sich nieder.

O Mutter, hier so still an deinem Herzen
Fühl' ich mich wie auf deinem Schoß als Kind,
Und alle Bitterkeit und herben Schmerzen
Nimmst du mir von der Seele sanft und lind . . .
O Mutter, hier so still an deinem Herzen! . . .

Digitized by Google

O, wolle niemals, niemals mich verlaſſen
Du, meiner trüben Jugend einz'ger Troſt! . . .
An deiner Bruſt, o Mutter, nur verblaſſen
Die Schmerzen alle, die mich wild durchtoſ't . . .
O, wolle niemals, niemals mich verlaſſen! . . .

Durch alle Lüfte geht ein Hauch von Frieden;
Das Firmament erſtrahlt im Sternenſchein,
Und alle Leiden ſchweigen jetzt hienieden,
Still ſchliefen ſie mit Wind und Blumen ein:
. . Durch alle Lüfte geht ein Hauch von Frieden . . .

Digitized by Google

Strana.

Die Blätter zittern und erschauern lind
Im grünen Wald, dem wunderbare Mären
Erzählt im Flüsterton der Wind.

„Es war einmal", so hub er an und rauscht
Mit leisen Atemzügen durch die Zweige,
Indeß der grüne Wald ihm lauscht.

* * *

Ein wild Zigeunerkind war einst im Land
Mit rotem Mund und goldig rotem Haare,
Und Strana wurde sie genannt.

Sie liebte einst. — Voll Lust und Bitterkeit,
Voll Schwärmerei und Wahn, voll Glanz und Schatten
War dieser Liebe Trunkenheit.

Und eines Tages wartet' sie, doch er
Kam nicht, sie wartet' lange, stumm und bebend,
Doch kam er nicht . . . kam niemals mehr.

Digitized by Google

Das Haupt geneigt, ſpricht ſie mit trübem Sinn:
Wozu ſoll man das Leben weiter ſchleppen,
Wenn uns die Liebe ſtarb dahin?

Ein ſanfter Hauch von Zweig zu Zweige lief.
Von ew'ger Ruhe ſprach zu ihrem Herzen
Das ſtille Waſſer klar und tief.

Auch von Vergeſſen ſprach's! . . . Ein Klageton
Heraufgemurmelt kam: Es ſchwindet alles,
Sobald die Liebe uns entflohn,

. . . Die Totgeweihte aufrecht, bebend ſtand
Verwünſchend, die geballte Fauſt dem teuern
Treuloſen Schatten zugewandt;

Dann ſtürzt ſie trunken ſich hinab. Es floß
Das goldne Haar um ihre weißen Glieder,
Und kalt die Flut ſich drüber ſchloß.

* * *

So ſprach der Wind. Im Wolkenſchleier neigt
Die dunkle Nacht ſich auf den Wald hernieder,
Der leicht erſchauernd ſinnt und ſchweigt.

Digitized by Google

Und ſtärker wird der Windhauch nach und nach,
Er pfeift und heult und dringt durch alle Klüfte
Mit ſeinem wilden Flügelſchlag.

Und wie ein Ton des höchſten Schmerzes hebt
Ein Seufzen an, ein Angſtſchrei bitt'rer Qualen,
Davor der grüne Wald erbebt.

Ein zitternd Rauſchen durch die Zweige dröhnt,
Wie Zorneswworte fliegt es hin und wieder
Und wimmert, jammert, ächzt und ſtöhnt . . .

Denn leichenblaß und nackt hin durch den Wald,
Gebannt an alte Rückerinnerungen,
Die Seele einer Toten wallt.

Und durch das dunkle Laub es flüſternd klingt:
Kein Frieden! . . . Liebe, die im Leben glühte,
Auch noch im Tode zuckend ringt.

Digitized by Google

Warum ?

I.

Der Eine, zwanzig Jahr, verliebt und ſchön,
Iſt Meiſter im Geſange ſüßer Lieder;
Die Lippen ihm begeiſtert übergehn
Und ſtrömen Lobgeſänge auf mich nieder.

Ihn, der mit ſchwungvoll, herrlichem Getön
In Verſen giebt der Liebe Zauber wieder,
Seh ich beſiegt, voll Demut vor mir ſtehn,
Wie einem Kinde zittern ihm die Glieder.

Und ſolche Thorheit hör' ich flüſtern ihn,
„Ich gäbe allen Ruhm für deine Liebe,
Du biſt auf dieſer Welt mein einzig Licht."

Er legt der Kunſt geheime Harmonien,
Gelübde, Träume, Lächeln, heiße Triebe
Zu Füßen mir und doch . . . lieb' ich ihn nicht! . . .

Digitized by Google

II.

Der Andre hebt die Stirn voll Übermut,
Gleich einem Eichenſtamm im Sturmeswehn.
Er ſchweigt — doch kann ich die verborg'ne Glut,
Der trotz'gen Seele Poeſie verſteh'n.

Kein Liebeswort — ihm fehlt's vielleicht an Mut;
Doch kann am Feuer ſeines Blicks ich ſehn,
Was zärtlich und geheim er kund mir thut,
Daß er mich liebt und daß ich für ihn ſchön.

Wenn durch die Scheiben fällt das Abendlicht
Und ſeine Blicke mir am Antlitz hangen,
Indeß das Wort ihm auf der Lippe ſtockt,

Dann ſenkt hingebend ſich mein Angeſicht,
In ſeine Arme treibt mich ein Verlangen,
Dem Vöglein gleich, das holdes Rufen lockt.

Digitized by Google

Herausforderung.

O Welt von Bürgern, ſchlau und ehrenwert,
Die Geld anhäufen und bequem ſich betten,
O Welt von Millionären, wohlgenährt,
Und zierlichen Koketten;

O Welt von Frau'n hyſteriſch, ſchlank und blaß,
Die um den Liebſten gehn zur Meſſe offen;
O Welt voll Treuebruch, voll Raub und Haß
Und trügeriſchem Hoffen;

Biſt du es alſo, lügneriſche Welt,
Die Licht und Ideal mir will verleiden,
Biſt du es, feiger Zwerg, der drauf verfällt,
Die Flügel mir zu ſchneiden? . . .

Du kriechſt, ich fliege, gähnſt du, finge ich,
Verachte deine Ränke, deine Lügen;
Der Zauber der Begeiſt'rung ſchwebt um mich,
Du bleibſt im Schlamme liegen.

Digitized by Google

O Welt von Thoren und von Schlangenbrut,
Du feige Welt, mein Fluch hallt dir entgegen,
Den Blick gewandt auf der Geſtirne Glut,
So folg' ich meinen Wegen.

Allein und wehrlos, voller Durſt nach Licht
Zieh' ich dahin. — Und magſt du, ſkeptiſch trübe
Zurück mich halten, aus der Bruſt doch bricht
Das hohe Lied der Liebe.

Geh', üpp'ge Welt, zieh durch den Äther fort,
Verworfenheit und Geldſucht mit dir jagen:
Als Geißel ſchwing' ich das entflammte Wort,
Dir ins Geſicht zu ſchlagen.

Digitized by Google

Heil Euch!

Ich denke an die Kämpfer mit dem Spaten,
Die ſtarken, die bei Sturm und Sonnenbrand
Entreißen mühſam der gequälten Erde
Ein elend Brot.

Ich denke an die Kämpfer mit der Haue,
Der finſtern Schachte kräft'ge Kampfesſchar,
Die in der grauſen ſchwarzen Tiefe ſchaffen
Ohn' auszuruhn.

... Ein dumpfes Murmeln dringt herauf, erſchütternd
Die hohe Wölbung mit gewalt'gem Ton,
Voll Staub der düſt're Abgrund, Todesahnung
Und Seufzen rings.

Doch wühlt ſich in die Bruſt des Bergesrieſen
Der Dampfzug ſiegreich ein und dringt hindurch;
Und tritt heraus er triumphierend, grüßt ihn
Der Sonne Glanz.

Digitized by Google

Ich denke an die Kämpfer des Gedankens,
Die, edlen Geiſtes voller Fieberglut,
Als Märtyrer und Führer, träge Maſſen
Entflammt zum Streit.

Ich denk' an die, die wachen, ringen, ſterben
Verkannt ... und aus der Bruſt bricht mir ein Schrei,
Ein lauter Schrei, der widerhallt auf Erden:
Euch Starken Heil!

* * *

Heil euch, die ihr mit euern kräft'gen Gliedern,
Mit nackter Bruſt und muskulöſem Arm
Beim lauten Lärm der ſauſenden Maſchinen
Euch müht und ſchafft.

Heil euch, in denen Arbeitskraft entzündet
Den heil'gen Stolz, die ihr den Tod nicht ſcheut,
Beim Kampf des Geiſtes und beim Handwerkskampfe
Euch treu bewährt.

Im Geiſt zieht mir vorbei mit blaſſen Zügen
Der Arbeitsfrauen ernſte düſt're Schar;
Es zieh'n vorbei die Schiffe, die zerſchellen
In Sturmeswut.

Digitized by Google

Und müde Kinder und ergraute Häupter
Und Krüppel, manch entstelltes Angesicht,
Ein kraftlos Heer, das nie ein Ende findet,
Von bleichem Volk.

Von weitem hör' ein Murmeln ich von Stimmen,
Der Hammer und der Beile dumpfen Schlag,
Und im Tumult, der rings belebt die Erde,
Schallt frei mein Sang:

Dir tönt mein Lied, o menschliche Familie,
Dir großen, fleiß'gen! . . . Kämpf' und hoffe nur,
Bemühe rastlos dich, nütz' aus das Leben,
Es ist so kurz.

Und auf den Streit der Arbeit, auf die Häupter
Der Sieger, der Gefall'nen Todeskampf
Strahlt mild und ewig klar das Auge Gottes:
Der Sonnenschein.

Digitized by Google

Erbarmen! . . .

O Herr, deß Auge für uns wacht,
Erhör' mein banges Flehn.
Ach, weit ſchon über Mitternacht
Die bronz'nen Zeiger ſtehn.
Ich bin allein, und ſchauerlich
Die Nacht hernieder ſinkt,
Am Bette bete kniend ich,
Wo krank die Mutter ringt.

Erbarmen! . . .

Auf ihr Geſicht ſo blaß und fahl
Es wie ein Schweißtuch ſank.
O Gott, der du einſt gingſt voll Qual
Den bittern Martergang,
Der du das Kreuz getragen haſt
Und auch die Dornennot,
Nimm von mir meine Schmerzenslaſt
Und wende ab den Tod.

Erbarmen! . . .

Erbarm' dich ihrer Todespein,
Es bricht ihr armes Herz.
Schließ mich dafür in Fesseln ein
Du unbarmherz'ger Schmerz.
Laß meine zwanzig Jahre reich
An Schmach und Jammer sein
Und grab' auf meiner Stirne bleich
Des Kummers Furchen ein.

Was mir an Freude, Lieb' und Licht
Das Schicksal wollte geben,
Nimm alles, nur die Thränen nicht . . .
Doch laß die Mutter leben.

Erbarmen! . . .

Digitized by Google

Geh.

Du, der du schön, groß, mutig, kräftig bist,
Du flehst um meine Liebe? . . . O, gieb acht,
Wenn Freud' und Hoffnung dir beschieden ist,
Tritt nicht in meines düstern Weges Nacht!
Geh, Lieb' und Frieden reich die Erde beut:
Ich, Jüngling, bin der Streit.

Vertrauensvoll die Augen dir erglühn,
Du bittest mich um Liebe? . . . O, gieb acht,
Schlepp' dich nicht unnütz fort an meinen Knien,
Tritt nicht in meines düstern Weges Nacht!
Wenn Glück und Hoffnung dir das Leben bot
Bleib fort — ich bin der Tod.

Ich sah, wie sich der Ungewitter Wut
Auf meiner Mutter teurem grauen Haupt
Und auch auf meinem braunen Kopf entlud,
Wie uns das Schicksal fort und fort beraubt.
In Trauernkleidern, schwach von karger Kost
Weint' ich vor Not und Frost.

Digitized by Google

So wuchs ich auf, gehüllt in meinen Schmerz,
Den bittern Schmerz, den nie ein Wort geſtillt,
Ich wuchs im Dunkeln auf, mein armes Herz
Von Heimweh nach der Sonne heiß erfüllt.
Verborg'ne Thränen, Leid und Not genug
Verwünſchend ich ertrug.

Und denk' ich an die Mutter, die verzehrt
Ein nagend Leiden, langſam, ſchmerzensvoll,
Ans Vaterhaus mit dem verlöſchten Herd
Und an die Welt, die lacht und jauchzt wie toll,
Ein Haß, ein tötlich wilder Haß durchglüht
Beflügelnd dann mein Lied.

Und du willſt mich um Liebe bitten? . . . Geh,
Vergiß mich, Jüngling! . . . Ach, wie ahnteſt du
Die Qualen meiner Seele, all mein Weh,
Den ew'gen Kampf, der niemals kommt zur Ruh? . . .
Laß ungeliebt mich fliehen, bleich und ſtill
Wohin das Schickſal will.

Laß über Stein und Dornen mich entfliehn,
So lange noch das Leben in mir loht,
Laß ohne Ende, ohne Ruh mich ziehn,
Mein Blut im Fieber und im Herzen Gott . . .
. . . Geh, Lieb' und Frieden reich das Leben beut,
Ich, Jüngling, bin der Streit.

Digitized by Google

Nein.

Ich ſtieß zurück ihn: „Niemals liebt' ich dich,
Ich liebe dich nicht, nein, ich ſag dir's klar,
Tot oder lebend, nie gewinnſt du mich."
Und er erwiderte: „Das iſt nicht wahr."

Ich ſtieß zurück ihn: „Nein, nie werd' ich dein.
Dein Bild iſt ausgelöſcht auf immerdar.
Liebt' ich dich je, ſoll Gott dem Tod mich weih'n."
Und er erwiderte: „Das iſt nicht wahr."

„Vergebens mit dem bleichen Angeſicht
Nennſt du mich immer deine Seele noch,
Das Herz beſtätigt, was die Lippe ſpricht."
Und er erwiderte: „Du liebſt mich doch."

Ich blickt' auf ihn erſchüttert, unbeſiegt.
„Von dieſer Liebe wende ab dein Herz,
Bei deiner Mutter, die im Grabe liegt,
Beſchwör' ich dich, bei mir und meinem Schmerz.

Digitized by Google

Bei Gott, der alles hört und alles ſieht,
Bei deiner düſteren Vergangenheit,
Bei meinem Leben, das ſo bald verblüht,
Beginne mit dem Schickſal keinen Streit.

Nichts hält dich hier, ruf' deinen Stolz herbei,
Verlaß mich, zu vergeſſen ſuche mich,
Verwiſcht mein Bild in deinem Herzen ſei."
Und er erwiderte: „Ich will nur dich."

* * *

Umſonſt, er ließ die eitle Hoffnung nicht,
Nie hört' er auf, ſein Sehnen mir zu weih'n.
Und immer noch ruf' ich ihm ins Geſicht:
„Was thuſt du? . . . Was erwarteſt du? . . .
Nein, nein!" . . .

Digitized by Google

April.

O Liebe, Lieb'! . . . Ich fühle deine Macht
Im freien Weh'n der frischen Frühlingsluft,
Wenn göttlich strahlt der Sonne goldne Pracht,
Und wenn die ersten Veilchen süß und mild
Verhauchen ihren Duft.

Du läßt mit warmem Lebenshauch durchglüh'n,
Was keimt und knospet rings in Wald und Feld;
Singst mit den Lerchen; fliegst als Engel kühn
Durch tausend Goldatome und besprengst
Mit Licht die ganze Welt.

O Liebe, Lieb'! . . . Ich fühle deine Macht,
Wenn der April uns lacht nach Winters Not:
Dem Wind giebst Flügel du, den Rosen Duft und Pracht,
Erfüllst die Welt mit Sonnenschein und Küssen . . .
Doch in mir bist du tot.

Digitized by Google

Mutterliebe.

In der Fabrik, bei rauher Wollarbeit,
Wo lauter Lärm den weiten Raum durchklingt
Und kreischend Rad um Rad sich schwingt
Und tausend Frau'n hinwelken vor der Zeit,

Müht sie sich ab schon mehr als ein Jahrzehnt;
Die Schiffchen fliegen leicht durch ihre Hand,
Und das Geräusch, das unverwandt
Gleich einem Ungewitter um sie dröhnt,

Sie merkt es kaum. — So müde ist sie meist.
So müde, daß sie fast zusammenbricht;
Und doch die bleiche Stirne spricht
Von Festigkeit und ungebeugtem Geist;

Sie scheint zu sagen: Vorwärts! . . . Welch Geschick,
Würf' Krankheit eines Tags zu Boden sie
Und die Unsel'ge könnte nie,
Ach, nie auf ihren Posten mehr zurück! . . . —

Digitized by Google

Sie darf und kann es nicht. — Ihr einz'ger Sohn,
Der große Stolz in ihrer Dürftigkeit,
    Auf deſſen Stirne ernſt und breit
Des Genius Götterflug ſie ahnet ſchon,

Ihr Sohn ſtudiert. — Und bei der Arbeit ringt
Sie unermüdlich und giebt tropfenweis
    Ihr Leben hin bei Müh und Schweiß
Indem ſie ſtumm ſich ſelbſt zum Opfer bringt;

Und giebt ihr Alter jetzt ſo freudig hin,
Wie einſtmals ihre ſchöne Jugendzeit,
    Geſundheit und die Süßigkeit
Der Ruhe auch, die heil'ge Dulderin;

Allein ihr Sohn ſtudiert. — In hellem Licht
Steht ſeine Zukunft groß vor ihrem Blick,
    Und um ſein braunes Haupt das Glück
Von Gold und Lorbeer reiche Kränze flicht! . . .

* * *

. . In nied'rer Hütte, die kein Sonnenlicht
Erreicht, ſtudiere tapfer nur, du Sohn
    Des Volks, dem aus den Augen ſchon
Des Genius tief Geheimnis ſpricht.

Digitized by Google

O wahre dir die ſtarken Muskeln nur,
Die friſche Energie, das warme Blut,
Den ſtolzen ungebeugten Mut
Der reinen, ungezähmten Volksnatur.

Um dir den Weg zu bahnen, ſtirbt ſie arm
Die gute Mutter, wirf noch einen Kuß
Der Toten zu und einen Gruß,
Und ſtürz' entgegen dich dem Feindesſchwarm.

Zum Kampf mit Wort und Feder ſei bereit,
Zeig' neue Horizonte, licht und ſchön
Und ungeahnte Strahlenhöh'n
Der alten, matt und ſtumpf geword'nen Zeit.

Und ehrlich, unverdorben ſei und rein,
Es ſetzte deine Mutter voller Qual,
Im lärmend lauten Arbeitsſaal,
Ihr Leben ja als Opfer für dich ein.

Digitized by Google

Ich kann es nicht.

Warum, wenn deine Lippe zauberhaft
Mir spricht von deines Lebens Leid und Lust,
Scheint deiner blauen Augen Liebeskraft
Das Herz mir fast zu stehlen aus der Brust? . . .
Ruf' tote Träume, Küsse nicht ans Licht . . . .
O schweig', ich kann es nicht! . . .

Und wenn gedankenvoll ergriffen ich
Der Stimme lausche, die wie Harfen klingt,
Warum färbt dunkel deine Wange sich,
Ein Schauer mir durch alle Fibern dringt? . . .
Ruf' alte Träume, Küsse nicht ans Licht . . . .
O schweig', ich kann es nicht! . . .

Mir ward ein and'res Schicksal. — Ach, die Zeit
Bringt mir kein seliges Vergessensein,
In dem mir sagt in wonn'ger Trunkenheit
Die Lippe eines Liebenden: Sei mein.
Ein Kuß auf meinem Munde, jung und rein,
Nur Unglück würd' er sein.

Digitized by Google

Du ahnſt wohl meine Liebe nicht? . . . Durchglüht
Wär' ſie von Freude, Glück und hellem Licht;
Vom Lächeln ſtolzer Jugendkraft umblüht,
Ein Hymnus, der von Sieg und Hoffnung ſpricht
Und Seel' und Geiſt durchleuchtet, Mark und Bein
Mit lichtem Zauberſchein.

Und doch verbann' ich dich und ziehe mich
In keuſcher Strenge in die Nacht zurück;
O frage nicht, warum tyranniſch ſich
Mir aufdrängt ein geheimnisvoll Geſchick;
Ruf' alte Träume, Küſſe nicht ans Licht . . . .
O ſchweig', ich kann es nicht! . . .

Digitized by Google

Geſpenſter.

Ich ſchaute auf die Flut, die ſich am Lido brach,
Und mit den Wellen ſchien
Ein Zug geſpenſtiſcher Geſtalten nach und nach
An mir vorbei zu zieh'n.

* * *

Gehüllt in Meergras, tropfend von der Flut,
Gelöſt die Haare hingen,
Die Züge ſtarr, verlöſcht der Augen Glut
Und in der Welle unter ihrem Tritt
Blitzt' es wie Meſſerklingen.

Wie Schaum es von den bleichen Lippen drang
Und rauhes Seufzergrollen,
Und mit dem Meeresrauſchen ſprach der Klang
Zum Herzen mir, und auf die Kniee fiel
Ich ohne es zu wollen.

Ertrunk'ne waren es, verweſt und bleich:
Die in der Fluten Mitten
Selbſtmörderiſch ſich ſtürzten, Thoren gleich,
Ermordete, das Meſſer in der Bruſt,
Und die da Schiffbruch litten.

Digitized by Google

Sie fragten mich: „Was thut auf Erden man?“
„Man weint.“ So mußt' ich sprechen.
„Die Heuchelei, der Haß steht obenan;
O glücklich ihr auf rauhem Klippengrund,
Wo sich die Wellen brechen! . . .“

Sie sagten: „Komm zum Ruheport hinab,
Wo Meergras flicht die Wände,
Die Liebe findet dort ein stilles Grab,
Und Friede herrscht im ew'gen Nichts allein.
O komm; — dort ist das Ende.“

* * *

Ich sah wie von den grünlichen Gestalten wich
Der letzte Sonnenschein,
Und in der Dämm'rung schien das stille Meer für mich
Ein Ruhebett zu sein.

Digitized by Google

Nächtliche Fahrt.

Fort geht's um Mitternacht. — Das Pferd ist träge,
Das Fuhrwerk schwankt auf dem unsichern Wege,
O Fuhrmann, peitsche drein! . . .
Für uns, die Abenteuer gern entdecken,
Hat Wald und Düster nicht Gefahr noch Schrecken,
Die Wege keinen Stein,
Rings alles schläft — o Fuhrmann, peitsche drein! . . .

Es blickt der Mond aus einer Wolke lachend;
Die dunkle Eb'ne boshaft überwachend,
Zieht spähend er dahin,
Die Zweige sind zum düstern Himmel droben
Wie Knochenarme im Gebet erhoben;
Unendlichkeit, was ist dein Sinn? . . .
. . . Aus Wolken spähend zieht der Mond dahin.

Starr, blaß, bewegt, das Haar zerzaust vom Winde,
Frägt stumm mein Blick, was mir der Abgrund künde.
Es birgt die Dunkelheit
Gebete, Flüche, Träume, süße Küsse,
Verbrechen, Thränen, Zärtlichkeitsergüsse,
Vergiftet Liebesleid,
Und Seufzer beben durch die Dunkelheit! . . .

Digitized by Google

Was thuſt und willſt du? . . . fragend mich umſchauern
Die irren Flämmchen an den niedern Mauern
Des düſtern Kirchhofs dort.
Weiß ich's? Das Schickſal ſuch' ich, ohne Bangen,
Ob Fahrt und Nacht auch nie ein End' erlangen,
O Fuhrmann, peitſche fort! . . .
Ich fürcht' euch nicht, ihr Kirchhofsgeiſter dort.

In Schweigen ruht das irdiſche Gewimmel;
Unſterblich, wie ein Engel aus dem Himmel
Hält der Gedanke Wacht.
Er wacht und ſtreift mit Flügeln kühner Träume
Die Erde und der Wolken Silberſäume,
Das Grab — des Jenſeits Pracht.
Gedanke, halt' auf Engelsſchwingen Wacht! . . .

Digitized by Google

Seele.

Groß war und dunkel er. Ein Götterhauch
Des Genius hatte seine Stirn umweht
Und sie geküßt. In sehnsuchtsvollen Träumen,
Die immer neu in seinem Geist entstanden,
Schön, frei und liebenswürdig, ein Poet,
So lebt' er, von der Menge unverstanden.

In glüh'nder Sprache redeten zu ihm
Die Sterne und die Dinge rings umher
In mystisch, überird'scher Harmonie.
Wie viele Kränze sucht' er zu erjagen!
Um einer Seele Liebe bettelt' er,
Allein umsonst, — sie ward ihm abgeschlagen. —

Groß und im Dunkel starb er! . . . Einsam sank
Er in das Grab. — Die helle Sonne glüht
Auf seinem Hügel, den er selbst ersehnt;
Und trillernd hallt durch weite Himmelsräume
Ein Sang, der wie ein flücht'ger Vogel zieht
Hin durch die heit're Pracht der grünen Bäume.

Digitized by Google

Und drunten in dem Sarge löst sich auf
Sein sterblich Teil. — Zur Mutter Erde, die
So fruchtbar und unedel — in den Staub
Kehrt er zurück. — Von dir, von deiner trüben
Und herzbewegend tiefen Poesie,
Von deinem Genius, sag, was ist geblieben? . . .

* * *

Nur du, die einst du lebhaft, rosig trankst
Der goldnen Sonne leuchtend hellen Strahl,
Die du in glüh'nder Sehnsucht oft gebebt
Voll heißer Inbrunst und voll warmem Lieben,
Du blutend, doch besiegt kein einzig Mal,
Verborg'ne stolze Seele bist geblieben! . . .

Wenn Schweigen auf die stille Erde sinkt
Und jeder Stern ein schlafend Blümchen küßt
Und Liebesseufzer wie ein Engelhauch
Erschallen in den weiten Himmelsräumen.
Ein Seufzen, das unendlich, ewig ist, —
Spürt man darin dein Leben, Blicken, Träumen.

Wenn düstre Wolken sich zusammen zieh'n,
Der Sturmwind heult und pfeift ohn' Rast und Ruh,
Und Blitze zucken flammend durch die Luft,
Den Himmel überschüttend wie mit Funken,
Dann seufzest mit dem Ungewitter du,
In düstere Erinnerung versunken.

Digitized by Google

Und wenn verhallet in der klaren Luft
Ein Lied aus Frauenmund, zum Sternenthron
Aufsteigend, voll von Zärtlichkeit und Glut,
Von höchsten Wünschen, die im Herzen weben,
Und klagend in begeist'rungsvollem Ton,
Dann, Seele, wirst du mit im Klange beben!

So lange Weiden noch am Ufer stehn,
Und eine Rose noch im Moose blüht,
So lange sich noch Lippen nach dem Kuß
Und Blumen nach dem Tau sich sehnen werden,
So lang belebend Liebe Funken sprüht
Auf alles, was geschaffen ward auf Erden;

Wenn Lilien Hochzeit halten, in dem Glanz
Der heißen vollen Mittagssonnenglut,
Hoch oben in der Sterne lichten Reih'n,
Die zitternd ihre weißen Strahlen weben,
In Meerestiefen und in Sturmeswut,
Im Weltgeheimnis wirst du, Seele, leben.

Digitized by Google

Schwüle.

Hoch steht die Sonn', es funkelt
Wie Gold am Firmament;
Im Schweigen ruht die Eb'ne,
Von Staub und Feuerglanz
Ist sie umhüllet ganz
Und brennt.

Es sinkt die tote Schwüle
Wie schweres Blei herab,
Und müde liegt die Erde
In glüh'nder Traurigkeit,
Als wär sie, groß und weit,
Ein Grab.

. . . Still ist's. — Gleich zartem Mädchen
Von Liebestraum umweht,
Verwelkend eine Rose —
Den Kelch, verdorret ganz
Gesenkt im schwülen Glanz —
Vergeht.

Digitized by Google

Es fleht um Tau und Regen
Der Boden voller Pein,
Um einer Stunde Wonne,
Um einen ſüßen Kuß,
Wer leiden, ſchaffen muß
Allein.

Doch alles brennt und leuchtet,
Rings Ruhe wie im Tod;
Im fürchterlichen Glühen,
Das auf die Erde ſich
Herabſenkt feierlich,
Schwebt Gott.

Digitized by Google

Du willſt es wiſſen? . . .

Du willſt es wiſſen, wer ich bin? . . O Kind, gieb Acht
Gebannt in öde Kerkersnacht hinein
Bin ich, ein Vogel, mit der Schwingen Macht.
Ich ſehne mich nach der Geſtirne Pracht
Und leide hier gefeſſelt bittre Pein.
O blondes Kind, gieb Acht.

Von Blumen träum' ich, die gepaart im Wald
Im Schatten tauſendjähr'ger Bäume blüh'n,
Von Wüſten, wo der Liebeslaut erſchallt
Der wilden Tiere aus dem Hinterhalt;
Ich träume von der Sonne heißem Glüh'n
Und von des Sturms Gewalt.

Und manchmal drängt die Wut ſich kühn ans Licht,
Verwünſchend, bebend, wein' ich bitterlich,
Doch lachend geht die Welt und hört mich nicht.
Dem Vogel gleich, der für die Freiheit ficht
Stoß' an den Eiſen meine Flügel ich,
Doch hört die Welt mich nicht!

Digitized by Google

Wer löſt ſie mir, die harten Feſſeln hier,
Wer giebt mir Licht und Unermeßlichkeit,
Wer öffnet mir die feſt verſchloſſ'ne Thür? . . .
Ich muß dahin zieh'n können für und für
Und ſuch' im Rauſche ſonn'ger Seligkeit
Tod oder Freiheit mir.

Digitized by Google

Komm in die Felder . . .

Komm mit mir in die Felder! . . . Laß im Grünen
Mich baden meine ſeid'nen Schuh' im Tau.
Auf Wieſen, die vom Morgenlicht beſchienen,
Pflück' alle Blumen ich . . . .
Komm mit mir, mein Poet, in Wald und Au,
Doch nicht von Liebe ſprich! . . .

Es ziehen Schwalben durch den roſ'gen Himmel,
Das feuchte Laub wie Diamanten glüht;
Im Graſe blitzt der Käfer bunt Gewimmel,
Verjüngt iſt rings das Land;
Sieh, wie's von Licht und wonn'gem Zauber ſprüht...
Man ſpürt die Gotteshand!

. . . Doch ſprich von Liebe nicht. — Von ſolchem Glanze
Iſt unſ're Kraft ein blaſſer Widerſchein.
Sieh, wie der Strahl gleich einem Siegerkranze
Den Boden rings umflicht,
Wie mächtig heiß umarmt der Sonnenſchein
Die blüh'nde Erde nicht! . . .

Digitized by Google

Solch ew'gen Kuß kannſt du mir doch nicht geben —
. . Den Eiferſucht und Schwäche niemals flieh'n;
Dem blaſſe Roſen, Wolken beut das Leben,
Ein fiebernd, angſtvoll Bild.
In der Unendlichkeiten Harmonien
Sag', was dein Lieben gilt? . . .

Ich ſehne mich nach endlos weiten Haiden,
Wo Keim' und Blüten ſproſſen aus dem Grün;
Als raſches Füllen ſpringen auf den Weiden
Möcht' ich voll Übermut.
Ich will des Regenbogens Farbenglüh'n
Und aller Meere Flut.

Die Zweige will ich knicken und die Stengel,
Zur Freiheit auf den Bergen zieht's mich hin;
Und auf den Fels, der ragt ins Reich der Engel,
Setz' ich den Fuß voll Luſt
Und ruh' im Sonnenſchein wie eine Sultanin
An eines Königs Bruſt! . . .

Digitized by Google

Durch die hohen Wälder.

Durch die hohen Wälder
Wütet ein Dämon,
Höhnisch lachend stürmt er,
Beugt die stolzen Eichen,
Zweig auf Zweig er fällt,
Jagt die dunklen Wolken
Übers Himmelszelt.
Durch die hohen Wälder
Hohnlacht ein Dämon.

Und erbebend, keuchend
Schauert auf der Wald,
Krümmt sich ganz zusammen.
Tief erschüttert klingt es
Durch das weite All
Wie ein Zauberschrei:
„Schicksal, Schicksal.“
Und erbebend, keuchend
Schauert auf der Wald.

Er erzählt die alte
Seltſam trübe Mär,
Spricht von Lieb' und Thränen,
Rauſch und Treuebruch,
Den der Himmel ſtraft:
Spricht von alter Zeiten
Schuld und Leidenſchaft,
Er erzählt die alte,
Seltſam trübe Mär.

Nimm mich mit und trage,
Böſer Geiſt, mich fort
Auf den kühnen Schwingen
Ungezähmten Muts,
Über Wolken, Blitze.
Durch das blinde Wüten
Trag' mich, laß mich fliegen
Wie das zarte Blättchen
Von verwehten Blüten . . .
Hoch hinauf, und höher
Immer höher hinauf! . .

Kaskade.

Aus welch erhab'nem Quellenreich entſpringſt du,
O ſtürmiſche Kaskade? . . .
Im raſchen Sturz vom ſteilen Klippenpfade
Strömſt rauſchend du hinab ins Meer;
Schäumſt, funkelſt, glitzerſt, ſprudelſt unaufhaltſam
Schon ſeit Jahrtauſenden daher.

Aus welch erhab'nem Quellenreich entſpringſt du,
O ſprühender Gedanke? . . .
An dem, wie an erſehntem friſchen Tranke
Die durſt'ge Menſchheit ſich erfreut.
Die Sonne ſpiegelt ſich in dir und unaufhaltſam
Strömſt du durch alle Ewigkeit.

Digitized by Google

Das Lied der Hacke.

Das rauhe Schwert bin ich, das durch das Erdreich zieht,
Bin Stärke und Unwissenheit.
Ich hör' den Hunger schrei'n, seh' wie die Sonne glüht,
Bin Not und Hoffnung bess'rer Zeit.

Ich kenn' ihn wohl, den scharfen Peitschenhieb
Der brennend heißen Mittagsglut,
Des rauhen Sturms, der in die Thale trieb
Die Wolkenmassen voller Wut.

Ich kenne ihn, den feuchten, frischen Duft,
Den aus der üpp'gen Erde Schoß
Der Mai mit tausend Blütenkelchen ruft
Und mit Insekten klein und groß.

Bei steter Arbeit, ohne Ruh' und Rast
Wetz' ich zu hellerm Glanze mich,
Beständig, kraftvoll, mutig und gefaßt
Zermalm' den harten Boden ich.

Digitized by Google

In niedre Hütten, dumpfig, eng und klein,
In Kammern, wo die Armut hauf't
Und durch die Fenſterhöhlungen hinein
Der Schnee und Sturm des Winters brauſt.

Wo um das Feuer auf dem Herde kriecht
Der froſt'ge kümmerliche Schwarm,
Und der Pellagra bittres Leiden liegt
Auf Zügen, bleich von Not und Harm.

Da tret ich ein; im Winkel lehne ich,
Allmählich bricht die Nacht herein,
Senkt ſchauernd auf die feuchte Ebne ſich,
Aufs raucherfüllte Kämmerlein.

Und während glühend heißer Fiebertraum
Den Schlaf der müden Frauen ſtört,
Und ſonſt man keinen Laut im dunkeln Raum
Als rauhes Atmen hört,

Wach ich und heiße Wünſche füllen mich,
Mir träumt von neuem Morgenrot,
Der Oriflamme gleich, die königlich
Im Strahl der Sonne aufwärts loht.

Digitized by Google

Und aus dem Erdreich ſteig' ich neu empor.
Ein freies Volk nimmt mich zur Hand
Und hebt begeiſtert, freudig mich empor,
Und ſtolz durchſchneide ich das Land.

Dann ſind die Klingen nicht von Blut befleckt,
Und weiß und licht die Fahnen weh'n,
Von tapfern, kräft'gen Schlägen hingeſtreckt,
Muß Schlange Haß im Tod vergehn.

Und aus der Erde, ganz von Lieb' erfüllt,
Von ſüßen Roſendüften voll,
Wo jetzt die reine, neue Glut geſtillt
Des bittern Wettſtreits Neid und Groll,

Hinauf zum Azurblau des Himmels dringt
Von Menſchenſtimmen, rauh von Not,
Ein Hymnus, der zugleich wie Schluchzen klingt,
Er lautet: „Frieden! . . . Arbeit! . . . Brot! . . .“

Digitized by Google

Mystik.

Sie liebte die verlass'nen stillen Kirchen
Mit gotisch hohen Bogenhallen;
Der Altarkerzen Auf- und Niederwallen,
Der Rosenkränze mystisch leises Schallen.

Sie betet' stets für Leiden und für Schmerzen,
Die sie noch nicht betroffen.
Wie eine Lilie war sie rein und offen,
Aus Äther stammend, nicht aus ird'schen Stoffen.

Und abends einst im Schatten der Arkaden
Ward sie von einem Blick umfangen;
Sie rührt sich nicht, ließ nur das Köpfchen hangen,
Doch zittert' jede Fiber ihr vor Bangen.

Und wieder traf der Blick sie eines Abends
Im leeren Raume der Kapelle,
Versprach das Paradies ihr und die Hölle,
Und überwunden klopft das Herz ihr schnelle.

„Ich liebe dich", so klangs an ihrem Munde,
Und leise weinend sie erschauert.
Ein Engel aus der Höhe sie bedauert,
Ein sterbend Lämpchen auf dem Altar trauert.

Digitized by Google

Haſt du gearbeitet?

Du liebſt mich alſo, haſt es mir vertraut, und bebend
Schweigſt du und warteſt, und ein blaſſer Schein
Bedeckt dein Angeſicht.
Du willſt, ich ſoll dir Kuß und Lächeln weih'n,
Willſt meiner friſchen Jugend Blütenlicht! . . .

Doch ſage mir, kennſt du die Angſt, die Kämpfe,
Die Stürme eines Ideals voll Mut?
Weißt du, was Leiden heißt? . . .
Was nützt dir deine Kraft, dein warmes Blut,
Dein Atem, deine Seele und dein Geiſt? . . .

Haſt du gearbeitet? . . . Kennſt du die Nächte,
In denen ſchlaflos man und ohne Ruh
Ein ernſtes Werk geſchafft? . . .
Sag' welcher Glaubensfahne weihteſt du
Die blühende und ſchöne Jugendkraft? . . .

Du giebſt mir keine Antwort . . . o ſo gehe,
Kehr' zu verlor'ner Stunden Müßiggang,
Zum goldnen Kalb zurück;
Zu Karten, Bällen, Dirnen, Becherklang,
Mir ſind nicht feil mein Herz, mein Kuß und Blick.

Digitized by Google

O wäreſt du ermattet und zerlumpt,
Doch mit dem Stolz der Arbeit im Geſicht,
Dem Funken in der Bruſt;
Die Arme müde, doch ein helles Licht
Im großen Auge ſtrahlend dir voll Luſt;

Wärſt ein Plebejer du, doch unerſchrocken,
Hoch über aller Menſchheit Haß und Neid
Höbſt du die ſtolze Stirn,
Und der Gedanken Unermeßlichkeit
Erglühte fiebriſch dir im kühnen Hirn;

Dann, ja, dann liebt' ich dich, um deine Thaten
Und um dein ehrlich Leben liebt' ich dich,
An tapfrer Arbeit reich;
An deine Bruſt mein Haupt dann lehnte ich,
Stolz, dich zu achten, und vor Liebe bleich! . . .

Doch was biſt du? . . . Was hoffſt du, ſchwacher Sklave,
Der wohl ſich fühlt im goldnen Schlamm, von mir!
Mach Platz mir, tritt bei Seit'!
Du biſt mir nichts — Verachtung weih' ich dir,
Schwachherz'ger Jünger einer ſchwachen Zeit! . . .

Digitized by Google

An Marie Baſhkirtſeff.

Es folgt mir aus der Leinwand unverwandt
Krankhaft und feſt dein Blick und zieht mich an
Wie eines Abgrunds Rand.

Dein weißes Antlitz goldnes Haar umweht,
Doch um die roſ'gen Naſenflügel leicht
Nervöſes Zittern geht.

Von der gepreßten Lippe man vernimmt:
„Ich will“ und von der nie gebeugten Stirn:
„Mir war der Lorbeer und ein Thron beſtimmt.“

So ſankſt du wirklich in des Todes Nacht,
O blonde Slavin, die aus Rußlands Norden
Uns Schätze von Begabung mitgebracht.

Die du in jenem trüben Schneegefild
Als Roſe blühteſt, voller Durſt nach Ruhm,
Der ewig ungeſtillt? . . .

Dein Geiſt in heißem Wiſſensdrang erglühte
Nach dem Verborg'nen, deine Phantaſie
Entblättert' jede Blüte.

Digitized by Google

Melodiſch jede Saite dir erklang,
Bald freudejauchzend, bald in Klagetönen,
Bald, als ob jäh ſie ſprang.

Du konnteſt Freud' und Schmerzen Leben leih'n
Auf deiner Leinwand, hauchteſt eine Seele
Den bunten Farben ein.

Wie voll Triumph lag dir das Leben offen,
In dir welch eine Größe, welche Zukunft,
Welch Hauch von ſtolzem Hoffen! . . .

O, Haideblume, aufgeblüht im Schnee,
Dein Blütenſchaft, ſo grün und friſch, verlangte
Nach licht'rer Himmelshöh.

Du ſehnteſt, liebliche Patrizierin,
Dich heiß nach Alpentannen, Meeresrauſchen,
Nach Waldesfreiheit hin.

. . . Und was bleibt jetzt von dir, du Kämpferin,
Du Jüngerin der Kunſt? . . . Ein Eiſenſarg
In dunkler Erde drin.

Und auf dem Grab ein Kreuz im Wind ſich neigt
Und unter Würmern drin dein Totenkopf
Die Zähne lachend zeigt.

Digitized by Google

Nichts weiter? . . . Ew'ge Todesruhe füllt
Die Nacht dort unten. — Ich, o blonde Slavin,
Betrachte hier dein Bild.

Dein Blick, ſo ſchillernd, mich in Feſſeln ſchlägt,
Und wie ein Gift ein Teil ſich deines Weſens
Ins Herz mir überträgt.

Aus deiner königlichen Form entſpringt
Ein Funke, der, elektriſch mich durchrieſelnd,
Mein ganzes Sein durchdringt.

Ich glaube du zu ſein. — Und in mir lebt
Das heiße Sehnen ſchon nach dem Verborgnen,
Das deine Bruſt durchbebt.

Die Kraft zum Schaffen auch in mir ſich regt,
Und im Gehirn der Kreislauf der Gedanken
Sich fort und fort bewegt.

Ich fühl' es, wie von fern ſchon auf mich blickt
Der Tod und wie das kalte Bild des Schreckens
Mir immer näher rückt.

Auch mich wie dich Vernichtung ſchon umhaucht,
Es ſinkt der Rabe krächzend auf die Trümmer,
Verlöſcht die Fackel raucht.

Digitized by Google

Bleibt alſo nichts von uns, iſt alles aus? . . .
So tönt der Angſtſchrei der gequälten Seele
In dunkle Nacht hinaus.

Die Welt weiß nichts. Gott ſchweigt zu unſerm Schrei'n
Und im Unendlichen verſinkt der Seufzer
Wie in der Flut ein Stein.

Und wie beim Zweifel, der zum Himmel ſteigt
Aus ird'ſcher Bruſt, dein Schädel ſcheinbar lächelt
Und blank die Zähne zeigt,

So mir im Weſen, das auch bald verblüht,
Ein Feuerfunke deines Geiſteslebens
Brennt, funkelt, ſtrahlt und ſprüht.

Digitized by Google

Proben.

Ich träume. — Vor den Blicken mir entlang
Ein Schwarm phantastischer Gestalten flimmert,
Der ganz in rotem Strahlenlichte schimmert
Beim späten Juni-Sonnenuntergang.

Mit eingedrückter Brust, die Züge bleich,
Die Häupter staubbedeckt, mit Dornenkränzen;
Doch göttlich liebend ihre Augen glänzen,
An innern Wunden sind die Körper reich.

Ich fragte sie: Wer seid ihr? Sagt es mir,
Die ihr bedeutungsvoll vor mir erschienen,
Und mir im Sonnenglanz mit Strahlenmienen
Entgegen lacht . . . „Die Heldenschar sind wir,

Die tragische, begeist'rungsvolle Schar,
Die auf dem Schlachtfeld, auf den hohen Wällen,
Bei Kriegsgesang und rauhem Waffenfällen
Die kräft'ge Brust dem Tode boten dar.

Digitized by Google

Wir ſind die bleiche, müde Phalanx auch
Der unglücklichen Helden der Gedanken,
Die ihre Lebenszeit vergeblich kranken
Am Suchen nach der Wahrheit flücht'gem Hauch.

Soldaten, Märtyrer, im harten Joch
Erduldeten wir Opfer, Schmach und Streiche,
Des Feindes Eiſen traf die Stirn die bleiche,
Doch ſchluchzten wir im Fallen „Vorwärts" noch.

Und auf uns kam des blinden Volkes Wut,
Verhöhnt, verlacht, geſteinigt wurden wir,
Gekreuzigt und gefoltert für und für
Und mitleidslos floß unſer Heldenblut."

. . . Und lebhaft ruf' ich aus: „O ſagt, warum
Muß es ſo viele Not und Jammer geben,
So viele Thränen und zerſtörtes Leben,
Solch' eine Kette ew'gen Weh's, warum? . . .

Warum verfolgt man ohne Raſt und Ruh'
Ein Ideal das blitzgleich uns entſchwindet,
Warum in Liebe und Enttäuſchung windet
Sich blutend unſre Seele immerzu?

Digitized by Google

Warum“ ? . . . — Im Traum vor meinem Blick entlang
Der Schwarm phantaſtiſcher Geſtalten flimmert,
Der ganz in rotem Strahlenlichte ſchimmert
Beim ſpäten Juni-Sonnenuntergang.

Aus den Geſichtern, die der Glanz erhellt,
Ein Frieden ſpricht, der nicht von dieſer Erde,
Sie deuten ſtill, mit lächelnder Gebärde
Und heiterm, offnem Blick zum Himmelszelt.

Digitized by Google

Allein.

Der herbstlich stille Abend sinkt hernieder,
Ein dunkler Nebelschleier deckt die Au
Und Schatten fallen auf die grünen Haine
Herab vom Himmelsgrau.

Die Blätter fallen, leicht im Winde flattern
Sie flüchtig auf und nieder, sanft und weich
Wie tote Träume. Durch die Lüfte schauert's
Verhalltem Kusse gleich.

Es welkt in ihren weichen vollen Haaren
Ein letztes Veilchen hin im Abendschein.
Sie blickt auf die entblätterten Platanen
Starr, marmorhaft — allein.

Sie blickt hinab. An stille weiße Wiegen,
Denkt sie, wo auf der Kissen weichem Flaum
Die blonden Lockenköpfchen lächelnd ruhen,
Und träumen süßen Traum.

Die Mütter wachen — und im Dämmerscheine
Tönt wie ein Sang herab vom Himmelreich,
Bestimmt, den Schlaf der Engel zu versüßen,
Ihr Wiegenliedchen weich.

Digitized by Google

Im ſtillen Wald, im heimlich trauten Neſte
Schmiegt ſich der Vogel an das Weibchen lind
Und ſchlummert ein . . . Es legt mit leiſem Atem
Zur Ruh ſich auch der Wind.

Auf öder Flur deckt weißer Nebelſchleier
Das letzte Blümchen, daß es ſchauern muß;
Es neigt den Kelch wie einem Kuß entgegen
. . . Und Lieb' iſt dieſer Kuß.

O Seligkeit! . . . Sie träumt. Ganz in Gedanken
Verſunken, an der Wiege, klein und ſchlicht,
Beugt ſich beim Schein der Lampe auf die Nadel
Ihr ſchönes Angeſicht.

Und während liebend er die ſtarken Arme
Um ihren ſchlanken Körper ſchlingen will,
Haucht ſie ihm zärtlich, ſchüchtern faſt entgegen:
Das Kindchen ſchläft! . . . Sei ſtill.

Vergeb'ner Herzensſchrei, verſunkne Träume
Von Wonn' und Liebe, ihr Geſpenſter flieht,
Entſchwebt dort bei den laubloſen Platanen,
Die Nebel rings umzieht! . . .

Es fliegt die letzte Hoffnung ihres Herzens
Hin wie ein welkes Blatt im Abendſchein.
O Neſter, Blumen, Küſſe, weiße Wiegen
Bergt euch. — Sie iſt allein.

Digitized by Google

Der herbſtlich trübe Abend ſinkt hernieder,
Von fern der Raben Klageton erſchallt,
Er ſinkt ihr unerbittlich auf die Seele,
Wie auf den kahlen Wald.

. . . Er ſinkt. — Schön wie ein griechiſch Marmorbildnis
Strahlt gegen den bleigrauen Himmel ſie.
Ein Schauer zieht durch die Novemberlüfte,
In's Ohr ihr flüſternd: Nie!

Digitized by Google

Witwe.

O arme Witwe, die du ſtill ergeben
In raucherfüllter niedrer Hütte lebſt,
Und nähſt und nähſt und um das teure Leben
Des kranken Sohns an deiner Seite bebſt,

Du trägſt die Spur von alten Kümmerniſſen
Auf deinem Antlitz, abgehärmt und bleich,
Ich möchte dich auf deine Stirne küſſen,
So elend biſt du und ſo brav zugleich.

Dein Fenſterſims mit üppig roter Blüte
In ird'ner Schale ein Geranium ſchmückt;
So blieb dir doch noch Hoffnung im Gemüte,
Wie tief dich auch das Schickſal niederdrückt.

Und knieend möchte ich dich bitten: „lehre
Die Tugend mich, die duldet und verzeiht,
Die du nicht Groll noch Mißgunſt kennſt, o Hehre,
O Reine, Gute, ſegne du mich heut.“

Nie dacht' ich mit bewegt'rer Liebesfülle
Als hier an meine Mutter, und ins Herz
Drang mir aufs neu die unerhörte, ſtille
Erhabenheit im Schmerz.

Digitized by Google

Epos.

Wenn uns erbarmungslos ein bittres Leid
Mit scharfem Stahl durchbebt,
Die Seele ihre großen Schwingen weit
Zum Flug bereit erhebt.

Hoch droben ruht der wunde stolze Aar
In ew'gem Eis und Schnee,
Wo Sturmeswüten nicht mehr wird gewahr
Die lichte Himmelshöh.

Doch wenn hohnlachend und verwünschend auch
Das Herz sich schroff empört,
Im tiefsten Grund man einer Stimme Hauch
Um Liebe flehen hört! . . .

Digitized by Google

Verwelkte Rose.

Sie liebte wohl zuviel
Und ruht nun müd' und bleich,
Auch traf sie wohl viel Leid,
Denn auf gesenktem Stiel
Neigt sie mit Beben jetzt
Das Köpfchen schmerzensreich.

Sie leidet wohl noch heut,
Erzählt doch jedes Blatt
Von Lebensüberdruß
Und Todestrunkenheit — — —
Und welkt dahin und stirbt —
Vielleicht traf sie Verrat.

Ich weiß nicht, was mir sagt
Geheim, der Tag der sinkt;
Auch nicht, was mir der Duft
Der welken Rose klagt,
Noch dieser stille Raum,
In den die Dämm'rung dringt

Digitized by Google

Doch nah' mir atmen muß
Ein Weſen unbekannt;
Ich ſpür' der Seele Hauch
Wie einen leiſen Kuß,
Er zieht geheimnisvoll
Mich zu ſich, unverwandt.

Und Sehnſucht drängt ſich ein
Nach Liebe in mein Herz,
Nach Küſſen Mund auf Mund,
Nach aller Luſt und Pein;
Nach höchſtem Erdenglück
Und auch nach tiefſtem Schmerz.

Die Aveglocke ruft —
O Blüte, nah dem Grab,
Von Leidenſchaft verzehrt,
O Blüte, voller Duft,
Hör', ſterben will ich nicht,
Bevor geliebt ich hab'!

Digitized by Google

Mißgestaltet.

Vernehmt mich, Herr! — Ihr sah't von weitem schon
Am Hafen, wo erbraust des Meeres Stimme,
Mich an! . . . In seinem Grimme,
Schuf mich voll Hohn ein Dämon einst, und ich
Bin einer Furie Sohn.

Die ewige Melancholie vom Meer
Vereinte sich mit meinen ew'gen Schmerzen;
Schenkt Mitleid meinem Herzen,
Nicht Weib, nicht Kind, noch Freunde nenn' ich mein,
Mein Herd ist kalt und leer.

Und eines Tags, versteht mich, sucht' auch ich
Ein Lichtgestirn für meiner Nächte Dunkel,
Das Weib . . . Voll Glanzgefunkel
War sie, ein irrendes Zigeunerkind,
Das mir ins Herz sich schlich.

Ich wußt' es, wie verlogen war das Weib,
Doch wenn an ihres weichen Busens Reine
Schön wie aus Marmorsteine
Ich lehnte mein entstelltes Angesicht,
Schmolz mir das Herz im Leib.

Digitized by Google

Sorglos war sie, voll Eifersucht war ich,
Voll wütender, die sich beruhigt nimmer,
Auf ihrer Locken Schimmer,
Auf ihren Mund und die verhüllte Brust,
Ihr Lachen wonniglich.

Und sie verließ mich, — sucht' nach Saus und Braus,
Nach Morgenröte, Mai und allem Schönen.
Ich folgt' ihr nicht, doch voller Sehnen
Breit' ich nach ihr, ich schlechte Mißgestalt,
Noch jetzt die Arme aus! . . .

O könnt die Ausgangsthore sprengen ich
Des Lebens, dem ich fluche schon so lange!
Doch macht das Nichts mir bange;
Es fürchtet vor dem Jenseits nach dem Tod
Die schwache Seele sich.

. . . Hört, wie mit seinem Wogenbraus das Meer
Die Lüfte rührt und läßt den Strand erbeben! . . .
Sonst rings kein Hauch von Leben;
Es gleichet meinem Schicksal diese Nacht. —
. . . Nun Gott befohlen, Herr! —

Digitized by Google

Stimme der Finsternis.

Rings eis'ge Einsamkeit — die Dunkelheit
Hat überrascht mich hier im Wald,
Die Wolken ballen sich, und wie in Trunkenheit
Steh' furchtlos ich. — O Luft, so rauh und kalt,
Du kalte Luft des Abends, der verblich,
Zu meiner Seele sprich!

. . . Und sie begann. Es klang geheimnisvoll
In des Gehölzes Nacht,
Und durch den riesenhaften Wald erscholl
Es wie Geheul bei einer Geisterschlacht.
Sie sprach: „Was thust auf eis'ger Klipp' im Wind?
Du wild' Zigeunerkind?

Suchst du Vergessenheit vielleicht? Im Hauch von Eis
Des Windes, der uns rauh umbraust?
Ist nichts, das dich zu unterjochen weiß,
Was schreckt dich, wenn dem Düster du vertraust,
Aus welchem Stamm bist du, daß dir nicht bange macht
Der Schleier dunkler Nacht?

Digitized by Google

Geboren bei des Morgens Strahlenglühn,
Beim Flug des flücht'gen Aars,
Geboren bei der Sonne heißem Sprühn
Auf gold'gem Wüſtenſand — dein Schickſal war's
Zu ſuchen, ſtets umringt von Fluch und Qual,
Ein hohes Ideal.

Doch eine Kette bindet deinen Arm,
Der Winter hält dich feſt;
Vergiftend nagt am Leben dir der Harm
Unruh'gen Sehnens, das dich nie verläßt.
Das Unglück laſtet dir auf Geiſt und Sinn,
Du Sklavin und Empörerin.

Doch wirſt du kämpfen, ſtolzes, kühnes Kind,
Entſproßt aus Not und Leid,
Ein Pfeil und Aufſchrei deine Verſe ſind,
Von Zaum und Zügel ewiglich befreit.
Durch Dorn und Stacheln, die der Schmerz uns bringt,
Dein Liebeshymnus klingt,

Den Fuß im Staub, das Auge ſtolz und klar
Dem Himmelslichte zu,
Suchſt der Gedanken hehre Geiſterſchar
Auf der Unendlichkeiten Pfaden du.
Wenn männlich Wagen dich im Kampf bezwang,
Groß auch im Untergang".

* * *

Digitized by Google

So ſprach zu mir die Finſternis — es lauſcht
Mein Innres tief bewegt.
Es blitzt im düſtern Wald, der klagend rauſcht,
Geheimnisvoll es ſich im Schatten regt,
Allein ein Gottesatem ſtark und rein
Zieht in die Bruſt mir ein.

Digitized by Google

Zeichen auf der Stirn.

Ein rot gekleidet, fremdes junges Weib
Rührt' mit dem Finger meine Stirn und lachte,
Und schauernd bebt' mein Leib.

Es sprach: „du trägst ein Zeichen auf der Stirn,
Geschnitten in der Form seltsamen Kreuzes.
Ein Zeichen auf der Stirn.

Du wirst im schicksalsvollen Lebenslauf
Es immer tragen, denn ein Vampyr drückt' es
Mit seinem Biß dir auf.

Und was dir Bestes gab des Lebens Gunst
Saugt gierig er, das Feuer deiner Adern:
Der Vampyr ist die Kunst.

Und wachtest einsam du die Nächte hier,
Wie oft erschien er dann an deinem Lager
Voll hungriger Begier.

Daß du im Reich Apolls geboren bist,
Was nützt es dir in dieser Zeit der Krämer
Wo Geist Verbrechen ist.

Digitized by Google

Nur zu! Entſchlei're kühn durch dein Gedicht
Die Wunden deines Herzens, — und die Menge
Lacht hell dir ins Geſicht.

An friſcher, goldner Jugend froh und reich,
Stimm' einen Liebeshymnus an, phantaſtiſch
Und toll nennt man dich gleich.

Und Kritiker, Sophiſten, hochgelehrt,
Verfolgen dich, ſo wie der Wolf die Beute,
Die ſtückweis er verzehrt.

Das Kreuz zu tilgen, ſtets vergeblich wär',
Der Funke des Gedankens nie erliſcht,
Nie mehr, nie mehr, nie mehr . . ."

* * *

So ſprach's. Im roten Kleide trotziglich,
War aufrecht, ſtolz das Schickſal mir erſchienen.
. . . Mein Haupt ſtill ſenkte ich.

Digitized by Google

Beissagung.

Tief schattend sinkt des Abends Dunkelheit
Aufs Kissen, drauf das Kind ruht sanft und weich.
Es preßt im Schlaf ein Zug von Traurigkeit
Das Mündchen schmerzensreich.

Die sanfte Stimme einer Mutter klang
An dieser Wiege einstmals, lieb und traut,
Und trillernd bis hinauf zum Himmel drang
Des Liebesliedchens Laut;

Es flatterte des Nachts im stillen Raum
Der leise Ton noch schattengleich herum,
Verkündend lächelnd holden Zukunftstraum,
Nun ist die Lippe stumm.

. . . Schlaf nur, du armes, mutterloses Kind,
Auf dem verlass'nen Lager hingestreckt,
Bis in der Morgendämm'rung Frost und Wind
Der Hunger dich erweckt.

Digitized by Google

Mit deiner Augen ſtolzem, tiefem Blick,
Der ernſten Lippe und der düſtern Stirn,
Auf die dir ſchrieb dein künftig Mißgeſchick
Des Unglücks Nachtgeſtirn.

Zum Schmerz vorherbeſtimmt lebſt du dahin,
Verkannt hienieden, Gott allein bekannt,
Und läßt die Blicke ſinnend aufwärts ziehn
Ins unbekannte Land.

Und einſam, zitternd irreſt du herum,
Verachtet in des Kummers grauem Kleid
Und frägſt „Dort“ nach dem grauſigen „Warum“
Von Hunger und von Leid.

Und doch, der keuſchen Wüſtenpalme gleich,
Der Blume, die, erblüht im Waldesdom,
Hinauf zum Himmel ſendet anmutreich
Der Düfte ſüßen Strom,

Schwingſt du, den Einſamkeit umgiebt und Leid,
Den ungerecht ein hartes Schickſal ſchlug,
Empor den Geiſt in die Unendlichkeit
Auf des Gedankens Flug.

Digitized by Google

Du wirſt ein Dichter ſein! wie helles Licht
Der Feuersbrunſt in dunkelſchwarzer Nacht,
So hell hervor aus deinem Geiſte bricht
Des Denkens Flammenpracht;

Denn mag der Schönheit Lächeln auch verblühn
Und alles Irdiſche in Staub vergehn,
Des Genius ernſte Macht bleibt ſtrahlend kühn
Allein im Sturm beſtehn.

Du wirſt ein Dichter ſein — mit Zaubermacht,
Die dir der erz'ne Harfenklang verleiht,
Erweckſt die Thränen du, die ſtille Wacht
Der fernen Kinderzeit; —

Und deiner Jugend Ohnmacht, Qual und Angſt,
Das Elend, das dir das Geſchick beſchied,
Das Heimweh, dran du im Verborgnen krankſt
Nach deiner Mutter Lied:

Das Schluchzen, das der Welle gleich ertönt,
Die ſchäumend, brauſend an das Ufer ſchlägt —,
In dem ein ganzes Volk aufweint und ſtöhnt,
Von Schmerz und Not bewegt.

Digitized by Google

Du Dichter derer, die in Not und Qual
Gerungen mit dem Schickſal ohne Ruh,
Der Märtyrer, der tapfern Toten all',
Die Erde jauchzt dir zu;

Und eine Welt, die leidend geht und ſchweigt,
Von Trauernden, Zerlumpten eine Welt,
Begrüßt den Schrei, der deinem Sang entſteigt,
Wo ihr die Stimme fehlt.

Der aus dem Nichts zum Sieg du kamſt zum Schluß,
Durch Kampf zur ſteilen Felſenhöh' hinauf,
Es drückt Unſterblichkeit mit ſeinem Kuß
Der Ruhm dir liebend auf.

Digitized by Google

Gebt Raum!

Gebt Raum! . . . Aus Arbeitsſtätten voller Lärm und Braus,
Vom Pflug der Felder her und von der Schmieden Graus
Und Höllengluten bring' ich,
Aus Höhlen, wo ein Volk ſpinnt, hämmert, webt und ſchafft,
Aus Schacht und Gruben ſteig' ich, und voll freier Kraft
Den Ruhm der Arbeit ſing' ich.

Gebt Raum! . . . Aus Wäldern voll von Neſtern und Geſang,
Aus Myrthenbüſchen und aus dunklem Laubengang,
Aus üpp'ger Felder Wonne;
Aus blauen Waſſern, drauf die zarte Möwe kreiſt
Erheb' ich mich bekränzt und ſing als Volkskind dreiſt
Ein Jubellied der Sonne.

Digitized by Google

Wer hemmt den raſchen Strom im zügelloſen Lauf,
Wer hält des Vogels Flug zum roſ'gen Himmel auf,
Den Pfeil im Reich der Lüfte?
Ich bin der Strom, der ſchäumt, der Pfeil, der funkelnd ſchwirrt,
Ich bin die Schwalbe bald, die durch die Ferne irrt,
Die Eule bald der Grüfte.

Kunſt, für dich kämpfe ich, Zukunft, ich harre dein
Und die Gefühle, die im ſtolzen Flammenſchein
Mir Herz und Geiſt durchglühten,
Werf' ich im Strahlenkleid der Dichtung, voller Glanz,
Der Erde und dem Himmel zu als Kranz
Von Blitzen und von Blüten! . . .

Ende.

Digitized by Google

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Ada Negri,

Stürme.

(TEMPESTE.)

Ins Deutsche übertragen von
Hedwig Jahn.

2. Auflage. 1897. Geh. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Italienische Lyrik

seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In deutschen Übertragungen
(unserer ersten und bekanntesten Dichter und Übersetzer)
herausgegeben und mit biographischen Notizen versehen von

Fritz Gundlach.

= 298 Gedichte von 128 Dichtern und 52 Volkslieder =

In vorzügl. Ausstattung geh. M. 6.—, eleg. geb. M. 7.50.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.